

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **138 (1970)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel,
Chur, St. Gallen und Lausanne-Genève
Freiburg

5/1970 Erscheint wöchentlich 5. Februar 1970 138. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Der Sache der Einheit dienen

Während der Weltgebetsoktav um die Einheit der Christen forderte der Heilige Vater in der Generalaudienz vom 21. Januar 1970 die Katholiken auf, durch Eintracht untereinander den Weg für die Einigung der Christen zu erleichtern. Wenn auch die Gebetswoche vorüber ist, bleibt für uns die Pflicht weiter bestehen, der Sache der Einheit zu dienen. In seiner Ansprache, deren Wortlaut im «Osservatore Romano», Nr. 17 vom 22. Januar 1970, veröffentlicht ist, führte Papst Paul VI. aus:

In dem Masse, wie die grundlegende Notwendigkeit klarer wird, dass jeder, der sich Christ nennt, auch die Pflicht hat, «die Einheit des Geistes im Bande des Friedens zu bewahren: ein einziger Leib, ein einziger Geist, wie ihr in einer einzigen Hoffnung berufen worden seid: einer ist der Herr, einer der Glaube, nur eine ist die Taufe, einer der Gott und Vater aller» (Eph 4,3-6), wächst auch das Bewusstsein, der Wunsch, das Bedürfnis, das zu erneuern, was die Kirche wesentlich ist, nämlich eine Gemeinschaft¹. Im gleichen Masse wächst auch der Schmerz über die untragbare Zerstückelung der Christenheit und die Sehnsucht, den Erfolg des Ökumenismus zu sehen und zu genießen.

Unheil der Spaltung

Gleichzeitig aber nimmt man auch die Schwierigkeiten wahr, die sich der Erreichung einer aufrichtigen, wirksamen Versöhnung der Christen in den Weg stellen. Es sind Jahrhunderte vergangen, in denen sich diese unnatürliche geschichtliche Lage verhärtet hat; von allen Seiten sind Diskussionen und Polemiken geführt worden; hervorragende Persönlichkeiten von hohen Geistesgaben ha-

ben ihre besondere Stellung dargelegt und verteidigt. Man hat praktische Übereinkommen geschlossen, die politisch-religiöse Kompromisse enthielten, die der Einheit der Christen und der Selbständigkeit der Kirche offensichtlich zuwiderliefen, wenn man etwa mit verschiedenen geographischen Gebieten verschiedene christliche Benennungen verband und weltlichen Fürsten die Herrschaft über die Religion zusprach (das geschah zum Beispiel im umstrittenen Westfälischen Frieden, der 1648 nach dem Dreissigjährigen Krieg in Münster i. W. geschlossen wurde und den absurden Grundsatz befolgte: Cuius regio eius et religio).

Es hat sich in den verschiedenen getrennten Kirchen und christlichen Konfessionen eine Tradition, eine Geisteshaltung und gutgläubige Überzeugung herausgebildet; Bücher über Bücher sind geschrieben worden, die verschiedene theologische Systeme verteidigen, von denen sich jedes vom andern unterscheidet; man hat der eigenen Kirche einen Mantel unberührbarer Rechtgläubigkeit umgehängt oder andererseits den Grundsatz der freien Schrifterklärung als unanfechtbar übernommen und so jede persönliche und willkürliche Deutung der Bibel ermächtigt, dem katholischen Lehramt die Autorität abgesprochen und statt dessen das ungezählte sich widersprechender Lehrer angenommen . . . Wo bleibt da die Einheit des Glaubens und der Liebe, die Gemeinschaft der Kirchen?

Falsche Wege, die Einheit zu verwirklichen

Die Schwierigkeiten scheinen unüberwindlich. Der Ökumenismus scheint zu einem illusorischen Bemühen zu wer-

den. Auch aus der folgenden Erwägung. Wohl wecken die hoherzigen Versuche des modernen nicht-katholischen Ökumenismus, welche das besondere Bekenntnis jeder christlichen Konfession anerkennen müssen, das Empfinden für das Problem der Einheit und geben ihm Ansporn. Aber sie können es nicht ohne die Autorität und das Charisma der Einheit lösen, das wir für die gottverliehene Vorzugsstellung Petri halten. Da sagen nun manche: Könnte also Petrus nicht auf so viele seiner Ansprüche verzichten? Könnten Katholiken und Andersgläubige nicht miteinander die höchste abschliessende Handlung der christlichen Religion, die Eucharistie feiern und erklären, die ersehnte Einheit sei nun endlich erreicht? Leider geht das nicht. Auf diesem praktischen Wege, den man heute als Interkommunion bezeichnet, lässt sich die Einheit nicht erreichen. Wie wäre dies möglich ohne einen gleichen Glauben, ohne ein gleiches, gültiges Priester-

Aus dem Inhalt:

Der Sache der Einheit dienen

Auf dem Weg zur Einheit?

Kardinal Daniélou über den Zölibat der Priester

Fastenopfer – Überlegungen und Anregungen

Stellenplanung im Bistum St. Gallen

Bildungsfernsehen und Kirche

Umstrittenes Symposium in Zürich.

Amtlicher Teil

¹ Vgl. Hamer, L'Eglise est une communion (Paris 1962).

tum? In diesen Tagen ist eine autorisierte Erklärung des Sekretariats für die Einheit der Christen erschienen², die an das Verbot der Interkommunion (ausser in bestimmten Sonderfällen) erinnert und die Katholiken davor warnt, sich ihrer zu bedienen. Denn sie ist kein guter Weg, sondern ein Irrweg.

Ihr werdet mir daher die Frage stellen, ob wir da nicht vor einem unlöslichen Problem stehen, wenn es so zahlreiche, ernste Schwierigkeiten enthält und die missbräuchlichen konformistischen Versuche einer vorgeblichen Einheit so unwirksam, ja sogar schädlich sind.

Was der Ökumenismus schon erreicht hat

Wir dürfen am Erfolg des vom Zweiten Vatikanischen Konzil geförderten Ökumenismus nicht verzweifeln, auch wenn er schwer zu erreichen ist und sich nur langsam und schrittweise einstellt. Wir erinnern euch vor allem daran, dass die Sache des Ökumenismus schon viel, sehr viel gewonnen hat. Wenn es auch nur dies eine wäre: die Idee, die nun siegreich zu sein scheint: es gibt nur ein einziges Christentum. Die Einheit ist von Christus gewollt. Eine einzige Kirche muss sie zum Ausdruck bringen. Die Sache der Religion hat dies nötig. Wenn die Christen hierin ihre Pflicht sehen und dafür Interesse aufbringen, wird die Einheit wiederhergestellt werden müssen. Von einer geschichtlichen und geistigen Haltung, die sich vom Mittelpunkt entfernte, sind wir bereits zu einer Richtungsnahe gelangt, die zu ihm hinstrebt. Auch sind schon beachtliche Schritte erfolgt, um aus dieser Richtungsnahe eine Bewegung zur allgemeinen kirchlichen Gemeinschaft hin zu machen; andere sind heute eifrig im Gang. Die Idee des Ökumenismus verbreitet sich und gewinnt die gut gesinnten, gläubigen Menschen für sich. Das Volk Gottes denkt, betet, wirkt, wartet und leidet, um seine volle, echte Einheit zu erreichen. Auf offizieller Ebene sind hervorragende Persönlichkeiten mit Studien, Begegnungen, Diskussionen und Vorschlägen beschäftigt, um die vielfachen heiklen Probleme der getrennten Christen zu lösen, die eine Aussöhnung und Vereinigung in der einen Kirche noch nicht zulassen. Man spricht viel von der Liebe unter den noch getrennten Christen: Verachtung, Misstrauen und Gleichgültigkeit werden immer mehr überwunden. Gemeinsame Unternehmungen auf kulturellem, sozialem, charitativem Gebiet finden schon eine brüderliche, loyale Zusammenarbeit zwischen Katho-

liken und Andersgläubigen. Überall sucht man, sich besser kennenzulernen, zu achten und gegenseitig zu helfen. Die Aussicht, dass alles Wahre, Gute und Schöne der verschiedenen Formen des Christentums sich erhalten und in der Fülle eines gleichen Bekenntnisses des Glaubens, der Liebe, der kirchlichen Gemeinschaft ergänzen lässt, zeichnet sich als echte Möglichkeit ab, die die grossen Seelen von Hirten, Lehrern, Künstlern und Heiligen erwartet, welche dieses wundervolle Werk verwirklichen werden.

Manch andere Gedanken liessen sich zu gemeinsamer Ermutigung als Beweis eines positiven, fortschrittlichen Ökumenismus noch vorbringen. Doch wir wiederholen: der Weg ist lang und steinig. Uns selber jedoch, uns Katholiken stellt sich eine Frage: Was können wir tun, um ihn kürzer zu machen und auszu-ebnen? Ein jeder möge sie sich selber vorlegen: Was kann ich tun, um die Sache der einzigen Herde, von der das Evangelium spricht, und des Hirten, der den einzigen, höchsten und unsichtbaren Hirten, den Herrn Christus vertritt (cf. Jo 10,16), zu fördern?

Eine Gewissenserforschung

Wir alle müssen eine Gewissenserforschung anstellen. Dabei wird sich eine allgemeine, für jedermann gültige Antwort ergeben: Suchen wir wahre, überzeugte Katholiken zu sein. Feste, gute Katholiken. Ein verwässerter, annähernder, verkleideter Katholizismus, und erst recht einer, der durch die Taten Lügen gestraft wird, kann nicht das Mittel sein, das uns den getrennten Brüdern und diese uns nahebringt. Eine Neigung, sich in Religionsauffassung und Sitte Formen eines leichten, anfechtbaren christlichen Lebens anzugleichen, macht uns nicht zum

Zeugnis und Apostolat fähig, übt auch keine Anziehung aus, indem sie Achtung und Vertrauen erwirbt und beispielhaft wirkt; sie dient einzig dazu, die Sache Christi und seiner Kirche verächtlich zu machen. Das Konzil sagt zu diesem Punkt sehr treffend: soll der Aufruf zur Einheit in der Kirche Christi wirksam sein, so «müssen alle Katholiken nach christlicher Vollkommenheit streben»³. Wir möchten hier mit einer Aufzählung der Tugenden, durch die wir den Weg zu der Begegnung mit den noch von uns getrennten christlichen Brüdern ebnen können, abschliessen. Die erste wird die Einheit unter uns Katholiken sein: jede Spaltung jeder Streit, jeder Hang zur Trennung, jeder Egoismus in unserer katholischen Gemeinschaft bedeutet auch einen Schlag gegen die Sache der Ökumene, verzögert den Gang zur glücklichen Begegnung und hält ihn ganz auf, straft die Kirche Lügen, da sich ihre Glieder nach der Lehre des Herrn durch gegenseitige Liebe auszeichnen sollen (vgl. Jo 13,35). Weitere Tugenden: die Festigkeit und Schlichtheit des Glaubens, der sich aus dem Worte Gottes und dem eucharistischen Brot nährt; die Demut, weil uns das Geschenk zuteil geworden, den Glauben ganz und wahr zu haben; die Güte, die gegen alle offen und hochherzig ist; der Geist des Dienens und des Opfern; die Liebe zum gekreuzigten und auferstandenen Christus.

Und endlich, wie immer, wird das Gebet notwendig sein. Das Werk, das wir vollbringen sollen, geht so weit über unsere Kräfte hinaus, dass die Kraft des Herrn unentbehrlich ist. Um sie müssen wir beten, fromm, demütig, vertrauensvoll, wir alle und immer.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

Auf dem Weg zur Einheit?

Je grösser die Marschgruppe, desto augenfälliger wird im Lauf der Stunden der Unterschied zwischen der vorwärtsdrängenden Vorhut und der zurückbleibenden Nachhut. Die einen steuern geradewegs auf das Ziel los. Die andern bummeln, lassen sich von allem und jedem ablenken, um im besten Fall irgendwann auch noch ans Ziel zu kommen. In dieser Situation stehen wir heute wohl auch im Hinblick auf die zu schaffende Einheit unter den Christen. Welches ist unter diesen Umständen die Aufgabe der Führung?

Eine Vorbemerkung

Seit geraumer Zeit geht das Scherzwort um: «Wenn ein Bischof spricht, hört niemand zu. Wenn der Papst spricht, hören

einige. Wenn ein Exeget spricht, hören viele. Und ist er ein Protestant, hören alle.» Gewiss sind solche Worte cum grano salis zu nehmen. Aber ganz am Ziel vorbei schiessen sie nicht. Das gilt auch in unserem Fall. Papstworte lösten unter Pius XII. und Johannes XXIII. bei Katholiken noch ein anderes Echo aus als heute. Man nahm jedes Wort sozusagen ehrfürchtig entgegen, was nicht heissen will, dass ihm in geschlossenen Kreisen nie widersprochen wurde. Das hat sich seit dem Konzil ohne Zweifel geändert. Heute wagt man auch Kritik an Äusserungen des Oberhauptes der Gesamtkirche. Diese Erschei-

Fortsetzung Seite 68

² Siehe den Wortlaut dieser Erklärung in SKZ 138 (1970) Nr. 3 S. 37-39.

³ *Unitatis redintegratio*, N. 4.

Kardinal Daniélou über den Zölibat der Priester

Zur Erklärung der niederländischen Bischöfe über die Frage verheirateter Priester hat sich auch Kardinal Jean Daniélou in einem Artikel geäußert, der im «Osservatore Romano», Nr. 25 vom 31. Januar 1970, erschienen ist. Da die Presse die Darlegungen des französischen Kardinals ausführlich erwähnt hat, bringen wir den Wortlaut des Artikels in deutscher Übertragung, wie er uns durch die KIPA übermittelt wurde. (Red.)

Es gibt ein Pastoralproblem, das man in Erwägung ziehen kann, und zwar folgendes: ob die Kirche unter bestimmten Umständen und als Antwort auf klar umrissene Erfordernisse verheiratete Männer zum Priestertum zulassen kann. Es gab Präzedenzfälle in der Kirchengeschichte, wenn man auch oft zu erwähnen vergisst, dass im Mittelalter in der westlichen, lateinischen Kirche von den zu Priestern geweihten verheirateten Männern verlangt wurde, dass sie sich von der Priesterweihe an des ehelichen Verkehrs enthielten. Doch auch das letzte ist kein absolutes Gesetz. Die heutige Kirche hat den evangelischen Pfarrern, die katholische Priester wurden, die Weiterführung eines normalen Ehelebens gestattet. Es gibt also klare Fälle, in denen die obige Frage legitim gestellt werden kann.

Die jedoch vom niederländischen Pastorkonzil aufgeworfene Frage ist völlig anderer Natur. Wir müssen zugeben, dass es sich hierbei um einen Aspekt der umfassenderen Krise handelt, in der sich gegenwärtig ein Teil der Kirche befindet. Es ist kein Zufall, dass man in denselben Kreisen, nicht nur den Zölibat der Priester in Abrede stellt, sondern auch den spezifischen Wert des Amtspriestertums. Man praktiziert die Interkommunion und gemischte Gottesdienste, die indirekt eine Verkennung der Wirklichkeit der Eucharistie beinhalten. Man stellt die Autorität des Papstes in Frage und ganz allgemein die göttliche Einrichtung der Hierarchie, man neigt zu einer zunehmenden Säkularisierung des kirchlichen Lebens.

Niemand bestreitet, dass mit dem priesterlichen Zölibat Probleme verbunden sind. Worauf es ankommt, ist sie nicht zu vergrößern. In unseren Ländern gibt es unzählige Priester, die ihrer Verpflichtung treu sind, wenn es auch Krisen und Schwächen gibt. Wenn ein Körper krank ist, gibt es zwei Lösungen: man kann ihn zugrundegehen lassen oder ihm die Gesundheit wiedergeben. Unzweifelhaft ist das Problem des priesterlichen Zölibats in seiner heutigen Form mit einer Krise

des Glaubens und des geistlichen Lebens verbunden.

Die wahre Antwort auf die Krise des priesterlichen Lebens ist diejenige, die Paul VI. gibt, wenn er erklärt: die Erneuerung des Priestertums ist mit der Neuentdeckung des erhabenen Wertes des Zölibates der Priester verbunden. Der priesterliche Zölibat steht in enger Beziehung zum Glaubenseifer und zum Elan des geistlichen Lebens. Das Priestertum gäbe ein trauriges Beispiel, wenn es selbst in der Stunde, in der die Christen mutig kämpfen müssen, um der Wahrheit und dem christlichen Leben treu zu bleiben, mit einem derartigen Mangel aufträte.

Ausserdem sind die Gründe, die man gegen den Zölibat vorbringen will, unwahr. Da ist zunächst der geschichtliche Grund: man behauptet, dass die Priester in der Urkirche verheiratet waren. Das ist eine bequeme Art, mit einem sehr komplizierten Problem fertig zu werden. Feststeht, dass dies nie die allgemeine Regel war. Von Anfang an hat man dem Zölibat der Priester eine grosse Bedeutung beigemessen. Der Zölibat wird nicht nur im Westen seit dem 4. Jahrhundert allgemeines Gesetz, sondern das Konzil von Karthago (390) bezeichnet ihn als eine apostolische Tradition. Man vergisst, dass in der Ostkirche zwar verheirateten Männern die Priesterweihe erteilt worden ist, dass man aber zölibatären Priestern nie die Heirat erlaubt hat. Daraus kann man schliessen, dass der priesterliche Zölibat, wenn auch nie eine absolute Regel, so doch immer als Ausdruck einer antiken Überlieferung und im Westen als die Norm erschienen ist.

Dann sagt man, dass auch die Gläubigen heute den priesterlichen Zölibat ablehnen. Um das zu beweisen, werden zahlreiche Umfragen veröffentlicht. Aber wer sieht nicht, dass diese Meinungsumfragen zum weitaus grössten Teil die Ansicht ganz bestimmter Gruppen wiedergeben? Sie entsprechen nicht dem Denken der Gesamtheit des christlichen Volkes. Die Umfrage des Sofres-Instituts in Frankreich hat gezeigt, dass die Mehrheit der Katholiken eine Heirat der Priester ablehnen. Ausserdem werden diese Umfragen in den Gebieten am Atlantik angestellt, wo eine Krise des Glaubens und des geistlichen Lebens besteht. Diese Länder stellen aber nicht die ganze Kirche dar, auch wenn sie von sich behaupten, deren kämpferischer Flügel zu sein. Man hat das gut auf der Bischofssynode

gesehen, wo die Oberhirten aus Osteuropa, Asien und Afrika völlig andere Haltungen eingenommen haben. Es ist kein Zufall, dass die erste Stimme, die sich gegen die Vorschläge der holländischen Kirche erhob, gerade die von Kardinal Bengsch aus Ostdeutschland war.

Frankreich seinerseits hat sich bereits entschieden. Die im vergangenen Oktober in Lourdes zur Plenarkonferenz versammelten französischen Bischöfe haben feierlich erklärt, dass sie zum Priestertum nur solche junge Männer zulassen wollen, die bereit sind, ein zölibatäres Leben auf sich zu nehmen.

Die Presse hat dieser Erklärung nicht die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt wie den Verlautbarungen der holländischen Versammlung. Und doch ist es eine klare und entscheidende Aussage. In dieser Frage hat sich der französische Episkopat um den Papst geschart. Das sollen die Gläubigen wissen, damit, wenn sie etwas anderes hören oder lesen, in der Lage sind, dagegen zu protestieren. Geschickte Manipulationen umgeben das Problem wie eine Staubwolke, und diese Manöver werden noch zunehmen. Wird es das christliche Volk dulden, dass kleine Gruppen durch Druckausübung die Gesetze erlassen? Wird es seine Hirten verlassen und falschen Lehrern nachlaufen?

Noch ein Letztes will ich hinzufügen. Für einige unter den Vorkämpfern stellt die Kampagne gegen den priesterlichen Zölibat lediglich einen Vorwand dar. Durch ihn wollen sie die Autorität des Papstes treffen. Wir sehen ein Manöver kommen, das darin besteht, Papst Paul VI. gegen die bischöfliche Kollegialität auszuspielen. Geschickte Aufrufe werden an den Weltepiskopat gerichtet, er solle sich mit den Holländern solidarisch erklären. Damit will man die Autorität des Papstes untergraben, sie langsam einzingeln, um sie dann zu unterdrücken.

Auf dem Grund aller Kampagnen, die einander ablösen, liegt die Abneigung gegenüber der Autorität Roms. Jene, die am meisten verwirrt, ja am meisten skandalisiert werden, sind bisweilen unsere orthodoxen und evangelischen Brüder, die um die Stärke wussten, die die Autorität Roms für die ganze Christenheit darstellte.

Rom wird sich nicht aus den Angeln heben lassen. Worauf es jedoch ankommt, ist, dass das christliche Volk sich angesichts dieser Welle der Kontestation um den Papst schart, ihm seine Treue und sein Vertrauen bekundet, um ihn gegen diejenigen in Schutz zu nehmen, die die Kirche dem Verfall ausliefern wollen.

Auf dem Weg zur Einheit?

Fortsetzung von Seite 66

nung hat einen objektiven Grund: Die Tatsache, dass es in der Kirche eine öffentliche Meinung gibt, ist durch die Übermittlung der Konzilsdebatten in Presse, Radio und Fernsehen ins allgemeine Bewusstsein gedrungen. Wir müssen heute mit ihr leben. Es wäre falsch, das zu bedauern. Es wäre ebenso naiv, zu behaupten, das Leben in der Kirche werde damit einfacher. Zu diesem objektiven Grund kommt aber, wie uns scheint, ein subjektiver: Die Änderung in der Bewusstseinslage selbst. Vielerorts hat sich eine Art Ressentiment gegen «Rom» herausgebildet, das auch vor dem Papst nicht haltmacht. Man ist viel eher zum Nein oder zum Vorbehalt als zum Ja geneigt. Diese Haltung scheint uns ungesund, ja gefährlich zu sein. Denn wo das Ressentiment die Oberhand gewinnt, wird ein sachliches Gespräch erschwert, wenn nicht verunmöglicht. Das wäre für die Kirche nicht nur bedauerlich. Es hätte sehr reale, negative Folgen. Vertrauen lässt sich relativ leicht zerstören. Es danach aber wieder aufbauen, ist unendlich mühsam und zeitraubend.

Bei aller Freiheit der Meinungsäußerung wäre doch zu bedenken, dass der Papst Stellvertreter Christi für die Gesamtkirche bleibt. Dass der Bischof von Rom «als Nachfolger Petri das immerwährende, sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Vielheit von Bischöfen und Gläubigen» ist (Konst. über die Kirche, N. 23). Diese theologisch sichere Grundlage sollte dazu führen, dass wir erstens es als selbstverständlich annehmen, wenn sich der Papst zu Fragen äussert, welche die Gesamtkirche angehen, und zweitens solche Stellungnahmen zu verstehen suchen, bevor wir glauben, Ablehnung oder Vorbehalt anbringen zu müssen. Und drittens sollten wir diesbezügliche Initiativen, die vom Papst ausgehen, für unsere Verhältnisse zu adaptieren versuchen. Man kann den Papst in seiner recht schwierigen Amtsführung auch entmutigen. Dazu haben wir sicher kein Recht. Es wäre eine Sünde gegen die Liebe, eine grössere als manche das meinen. Dass bei solchen Initiativen der Heilige Geist mindestens nicht weniger im Spiel ist als bei jenen einzelner Bischöfe, Theologen oder Laien, dürfte nach den obigen Feststellungen klar sein.

Zu diesen Initiativen zählen wir auch die sogenannten monatlichen Gebetsmeinungen, die der Papst allen Gläubigen empfiehlt. Sie stellen uns ihm dringlich erscheinende Anliegen von allgemeiner oder besonderer missionarischer Art vor Augen. Diese zu beachten und den Gläubigen nahezubringen, gibt dem Seelsorger Gelegenheit zu einem wirksamen, regelmässigen und unaufdringlichen Dienst an

einer selbstverständlich gelebten Gesinnungsgemeinschaft. Das Gebetsanliegen für Februar betrifft die Einheit der Christen, ein Thema, das immer noch gleichzeitig viele Hoffnungen und Befürchtungen erweckt. Der Papst sagt dazu zweierlei.

Wegweisung

Sozusagen als Etappenziel auf dem weiten Weg gibt Paul VI. an, dass sich die getrennten Christen im Geist und im Herzen gegenseitig näher kommen. Man beachte das Wort *gegenseitig*. Es geht nicht um einen intellektuellen und moralischen Immobilismus auf der einen und die totale Mobilität auf der andern Seite. Die Anstrengungen müssen beidseitig erfolgen. Dass sie überhaupt im Gros beginnen und durchgehalten werden, ist bei jahrhundertelanger Verhärtung ausserordentlich schwierig. Ohne jede Absicht zu Polemik sei in diesem Zusammenhang vermerkt, dass bis heute die Kirchen der Reformation kein Gegenstück zum Ökumenismusdekret des Konzils herausgebracht haben. Das wäre bereits ein gewaltiger geistiger Schritt nach vorn. Dazu kommt, dass auch auf der moralischen Ebene die gegenseitige Teilnahmslosigkeit, wenn nicht Feindlichkeit, abgebaut und an deren Stelle echtes Wohlwollen und Liebe treten müssen. Doch damit kommen wir schon zu den einzelnen Schritten, deren der Papst drei eigens erwähnt.

Die Verwirklichung

Als erstes wird die *Geduld* genannt. In der Zeit der Schnellebigkeit, der technischen Verfügbarkeit so vieler Dinge gewiss keine leichte Sache. Organisches Wachsen aber kann durch keine Retorte ersetzt werden. Und nur um ein solches kann es sich beim Prozess zur Einswerdung handeln. Psychologisch gesehen ist

Geduld die schwierigste Forderung auf dem Weg zur Einheit der getrennten Christen. Was nützt es uns, wenn sich der Voraustrupp der Führung hüben und drüben einig würde, das Fussvolk aber nicht mitkäme?

Liebe ist das zweite, was nottut. Auch hier hilft eine Liebe in abstracto nicht weiter. Es braucht Kontakt von Mensch zu Mensch, von Gruppe zu Gruppe, von Gemeinde zu Gemeinde, um die vielen eingerosteten Vorurteile und Hemmungen abzubauen. Es ist bei der heutigen Kommunikation auf allen Ebenen des Lebens nicht nur sinnlos, wenn Seelsorger ihre Gläubigen vor interkonfessionellen Kontakten bewahren wollen. Es ist zugleich ein Bärendienst am Anliegen der Ökumene. Liebe wächst nur in der Begegnung und im gemeinsamen Werk. Dieses Dinge sind also ohne Verwischung der eigenen Überzeugung zu fördern.

Zu allem und jedem, was hier Frucht bringen soll, braucht es schliesslich *Gebet*. Es möge sich keiner langweilen, wenn er dieses Wort hört. Das Gebet soll kein Alibi für Trägheit sein. Es soll im Gegenteil beunruhigen, den Stachel im Fleisch der Christenheit immer neu spürbar machen, die gemeinsame, schreiende Not vor den gemeinsamen Herrn tragen. Wir sollten unseren Gemeinden, die heute in den meisten Fällen Christen umfassen, die in gemischten Ehen leben, dieses Anliegen in den Fürbitten des Gottesdienstes noch und noch wach halten. Gebet erwirkt, was Verstand und Wollen des Menschen allein nie zustande bringen. Gemeinschaft des Betens ist uns auf dem Weg zur Einheit jetzt schon möglich und notwendig. Die ersehnte eucharistische Gemeinschaft kann, wie der Papst am 21. Januar in einer Generalaudienz nochmals erklärte, erst am Schluss stehen. *Markus Kaiser*

Gebetsmeinung für den Februar 1970: «Dass die getrennten Christen in Geduld, Liebe und Gebet einander im Geist und im Herzen gegenseitig näherkommen.»

Fastenopfer – Überlegungen und Anregungen

Das Fastenopfer (FO) 1969 ist mit 10,3 Mio. unerwartet hoch ausgefallen. Allein die Zunahme gegenüber dem Vorjahr machte Fr. 1 250 000.– aus. Die Tatsache, dass die Organe des FO jährlich über Millionen bestimmen und beschliessen, macht ihnen auch bewusst, welche Chancen und Verantwortungen das mit einschliesst. Die Expertenkommissionen, die sich mit der Prüfung der Gesuche befassen, erkennen die Problematik, die jeder Hilfe innewohnt, von Jahr zu Jahr besser. Das erklärt auch die stets vorsichtiger werdende Beurteilung der Unterla-

gen, die verfeinerte Abklärung der Fakten und Bedürfnisse und die immer intensiveren Kontakte mit Fachstellen und ausländischen Fastenopfern.

Trotzdem wächst die Erkenntnis, dass auch das noch nicht genügt. Da und dort müssen *eigene Initiativen* ergriffen werden, um Lösungen zu studieren, vorzuschlagen oder als Modellfälle zu entwickeln. Nachstehend sei auf einige schöpferische Impulse verwiesen, die vom Fastenopfer ausgegangen sind oder von ihm aufgenommen wurden. Sie wollen zeigen, dass das Fastenopfer nicht einfach

Geld sammelt und verteilt. Geld ist ja immer Chance und Gefahr zugleich. Für vieles ist heute auch in der Kirche Geld genug vorhanden. Gelegentlich fehlt es aber an entscheidenden Stellen mehr an geistiger Beweglichkeit, an schöpferischer Initiative und am Suchen nach besseren Lösungen und Methoden, denn an Geld. So versucht das Fastenopfer auf den drei Sektoren: Inlandhilfe, Missionshilfe, Entwicklungshilfe nicht nur Geld, sondern im Rahmen des Möglichen auch gewisse Impulse zu geben.

I. Die Kirche der Schweiz im Jahre 2000?

Wie sie aussehen und vor welchen Problemen sie dann stehen wird, weiss heute niemand. Wir ängstigen uns aber möglicherweise wegen einer gewissen Unbekümmertheit und Satttheit, die voraussehbare Entwicklungen nicht rechtzeitig wahrnimmt oder ihnen nicht ernst genug Rechnung trägt. Seit 1962, als erstmals FO-Gelder für Inlandaufgaben zur Verfügung standen, ist man ernsthaft daran, eine gewisse Bestandesaufnahme der Zukunftsaufgaben zu machen. Es ist sehr schwer, eine Prioritätenliste zu erstellen. Dem FO werden einfach alljährlich Gesuche eingereicht, die gesamthaft in die Millionen gehen. Alle Diözesen, alle Sachgebiete, viele Verbände und Institutionen, gestrige und neue, überlebte und voraus-eilende, sinnvolle und fragwürdige Anliegen und Anläufe sind in bunter, sicher wohlgemeinter, aber doch prüfenswerter Mischung vorhanden. Wer ist zuständig für die Beurteilung der Situationen, die zu den Gesuchen geführt haben? Sicher nicht einfach die Experten des FO. Ist es die Bischofskonferenz? Theoretisch und kirchenrechtlich gewiss, aber kann dieses Gremium eine so komplexe Angelegenheit allein angehen? So drängte das FO immer und immer wieder, die Planungsaufgaben müssten als erste Dringlichkeit betrachtet und an die Hand genommen werden. Zusammen mit der Vereinigung der Höheren Ordensobern, die gleiche Nöte spürte, wurde die Schaffung einer Pastoralplanungskommission gewünscht. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten wurde sie dann von der Bischofskonferenz geschaffen. Wenn sie bisher noch im Anfangsstadium steht, so liegt das in der Schwierigkeit der Materie und in der Vielfalt unserer nach Sprache und Mentalität so verschiedenen Diözesenverhältnissen.

Es zeigte sich auch sofort, dass selbst eine gutgewillte und aufgeschlossene Kommission allein nicht effizient sein kann, wenn ihr nicht ein wissenschaftlich solid fundiertes Grundlagenmaterial zur Verfügung steht. In der Schweiz fehlt bis heute jede solide kirchenstatistische Basis. So ergab sich das dringende Anliegen, ein

Pastoralsoziologisches Institut zu schaffen. Die Hilfsbereitschaft des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen erleichterte die Gründung einer solchen Studien- und Arbeitsstelle, deren Finanzierung je hälftig von St. Gallen und vom Fastenopfer getragen wird. Bereits sind eine Reihe von beachtenswerten Aufgaben studiert oder in Auftrag genommen worden.

Besondere Erwähnung verdient die *Prospektiv-Studie*, die unter Leitung von Herrn Dr. Schnyder von Wartensee in einer ausgedehnten Teamarbeit mehrerer Arbeitsgruppen, betreut von Fachleuten, zurzeit erarbeitet wird. Die Ergebnisse sollten einen gewissen Einblick geben in die Situation, in der sich die katholische Kirche der Schweiz im Jahre 1985 gestellt sieht. Man wird von dieser Prospektiv-Studie zwar weder Prophezeiungen noch simple Rezepte erwarten dürfen. Sie wird aber interessante Erkenntnisse, Hinweise und Denkanstösse liefern können. So ist es doch interessant, zum Beispiel schon heute zu wissen, dass im Jahre 1985 nach wissenschaftlichen Berechnungen in der Schweiz rund 1000 Seelsorgerpriester fehlen. Was tun wir in den nächsten Jahren, damit auch der heute jüngeren Generation und ihren Kindern die Verkündigung durch die Amtsträger sichergestellt werden kann? Theoretische Erörterungen über den Wandel des Priesterbildes, über die Probleme des Zölibats, des verheirateten, des Teilzeit-Priesters, des Beizuges von Laien für Katechese und Verkündigung, der «Weckung» von Priesterberufen etc. werden für die Zukunft nicht genügen. Es werden auf diesem existenziell wichtigen Feld bald auch Experimente in dieser oder jener Form gewagt werden müssen.

Noch zwei weitere Initiativen des FO seien kurz erwähnt: Da sind einmal die *Hilfskirchen*, die sehr preisgünstig vermittelt werden. Es ist bestimmt eine planerische Leistung der Fachleute, wenn ein so solides, schönes und demontierbares Gotteshaus mit 350 Sitzplätzen, voll ausgebauter Innenausstattung und Sakristei, ergänzt mit vier grossen Versammlungsräumen für Fr. 375 000.- abgegeben werden kann. Gewiss entstehen noch Transport- und diverse Nebenkosten. Aber das Entscheidende ist ja nicht einmal der Preis allein. Dem FO ging es auch darum, zu zeigen, dass an manchen Orten einfach und zweckmässig gebaut werden könnte, ohne dass es gleich Millionenprojekte sein müssen. Das gilt vor allem für Diasporagegenden und für neu aufstrebende Wohngebiete, wo es wichtig ist, dass die Gemeindebildung mit einem schlichten und preisgünstigen Zentrum rasch möglich wird.

Und eine letzte Initiative, die noch jahrelang Geduld und Ausdauer erfordern

Zum Fastenopfer 1970

* «Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und es reichlich haben» (Jo 10, 10). Dieses Herrenwort wird am 1. Fastensonntag in evangelischen und katholischen Kirchen dem Wortgottesdienst zugrundegelegt. Es wurde ausgewählt, weil es das gemeinsame geistige Ziel illustriert, das sich «Brot für Brüder» und «Fastenopfer» gesetzt haben: die christliche Vertiefung der Motive, die uns zur Entwicklungshilfe rufen. Diese ökumenische Aufgabe ins Blickfeld zu rücken und dafür den unerlässlichen Segen Gottes zu erbitten, ist der Sinn dieses der gleichen Thematik verpflichteten Wortgottesdienstes, der in getrennten Kirchen auf je eigene Art durchgeführt wird.

* Die Texte dazu liegen nicht in der Materialmappe, sondern werden direkt zugestellt, ohne dass sie bestellt werden müssen. Diese Verzögerung trat deshalb ein, weil man ursprünglich an einen für beide Konfessionen gleichlautenden Text dachte. Bei realistischer Betrachtung stellte sich das als unmöglich heraus. So verblieb man bei der gemeinsamen Thematik. Dahinter steckt alles andere als böser Wille: Unser Wortgottesdienst ist 1. in seinem Aufbau an die in der neuen «Institio Generalis» verankerten Elemente gebunden und 2. kann er zeitlich nicht allzu sehr ausgedehnt werden, da sich die Eucharistiefeier anschliesst. Nochmals also, um jeden Irrtum auszuschliessen: Das Gemeinsame am Wortgottesdienst des 15. Februar besteht darin, dass man sich in reformierten und katholischen Kirchen auf den gleichen Bibeltext besinnt und – was sehr wünschenswert ist – dass es allseits so gehalten wird.

* Wie man wissen wird, hatte das Fastenopfer alljährlich ein Sonderthema, das dazu dienen sollte, das allgemeine Ziel zu erreichen: die Erneuerung des Gottesvolkes als Vorbereitung auf Ostern, die Umgestaltung im Sinne der Quadragesima, die Vertiefung des Fastengeistes oder wie immer man es nennen mag. Dem diesjährigen Sonderthema, das wir mit «Brot für Brüder» gemeinsam haben und das als «Biblische Entwicklungshilfe» charakterisiert werden mag, dienen auch die zugestellten Unterlagen: das «Gotteswort», die Tischkärtchen, der theologische Traktat, die mit «Schlaglichtern» versehene Ausgabe der «Populorum Progressio». Es wäre nun mehr als falsch zu glauben, alle anderen geistigen Anliegen des Fastenopfers seien durch das Thema Entwicklungshilfe absorbiert worden. Sie bestehen weiterhin. In diese Richtung weisen z. B. der Kinder-Kalender und die Katechetischen Werkblätter. Dieser Hinweis erfolgt hauptsächlich deshalb, damit niemand den Vorwurf erheben kann, das Fastenopfer sammle auf dem Buckel der Entwicklungshilfe für Inland-Zwecke. Dass die Unterlagen hauptsächlich auf das Sonderthema hin ausgearbeitet wurden, war schon alle Jahre so, nicht zuletzt deshalb, um ihren Umfang nicht übermässig anschwellen zu lassen. Gustav Kalt

wird. Das FO wird nicht müde, immer wieder auf die Dringlichkeit eines irgendwie gestalteten Finanz-Ausgleiches hinzuweisen. Wenn auch mit dem Inlandteil des FO eine Reihe von Werken «über Wasser gehalten», ausgebaut oder nachkonziliar angepasst werden können, so sind sich doch alle Einsichtigen klar: Für die Zukunft müssen andere Lösungen angegangen werden.

Wenn auch die staatskirchenrechtlichen Verhältnisse entmutigend kompliziert sind, so müssen doch geduldig Wege zu den Finanzen gesucht werden, die wohl auf freiwilliger Basis von Seiten der Kirchgemeinden zusammengetragen werden sollten.

Die Dringlichkeit eines interdiözesanen Finanzausgleiches kann hier aus Raumgründen nicht dargelegt werden. Aber man kann sich die Situation in etwa vorstellen, wenn man weiss, dass in der Schweiz das Geld fast ausschliesslich – es gibt gut geregelte Ausnahmen – bei den Gemeinden liegt und für diözesane und gesamtschweizerische Aufgaben praktisch bisher nur der Bettelweg offen stand. Könnte man sich auf staatlicher Ebene vorstellen, dass es nur Gemeindesteuern, aber keine kantonalen oder Bundesabgaben gäbe? Könnten wir uns einen leistungsfähigen staatlichen «Betrieb» vorstellen?

II. Missionshilfe: Geld vermitteln – oder mehr?

Das Image der Mission hat sich bei den Gläubigen noch nicht gewandelt. Neueste Umfrage-Ergebnisse bestätigen, dass die «Nicknegerli-Perspektive» zählebig und in gewissen Kreisen fast unausrottbar ist. Die Schweizer Katholiken, die rund 2000 Missionskräfte stellen, geben viel für «die Mission». Die rund 80 missionierenden Gemeinschaften, die in der Schweiz ihre Häuser und eigenen Konten haben, erhalten beträchtliche Spenden. Dazu kommen die Gelder, die am Weltmissionssonntag und an den pfarreilichen Missionssonntagen zusammenfliessen sowie seit acht Jahren das FO, das alljährlich die Hälfte über die Missionskräfte vergibt. Es kommt nicht von ungefähr, wenn für viele Gläubige die Begriffe Geld und Mission so eng gekuppelt und dominierend sind, dass sich eine vertiefte Auseinandersetzung mit den aufregenden Fragen der Glaubensverkündigung selber kaum ergibt. So schrieb P. Walbert Bühlmann am 24. Mai 1969:

«Der Elan des Missionsjahres 1960/61 und die Treue, die die Schweizer Katholiken dem Fastenopfer halten, in Ehren! Aber gleichzeitig läuft es einem kalt über den Rücken, wenn man feststellt, wie in breiten Kreisen nicht über Mission gesprochen wird, oder wenn schon, dann mit einer Kritik an den Missionsmethoden, am Missionar, an Mission selbst, so dass zuletzt nichts mehr übrig bleibt.»

Es ist richtig, dass im allgemeinen für unsere Gemeinden die Mission etwas «Fernes» ist. Die Angelegenheit vielleicht eines «Bettelsonntages» oder eines Zirkels und stiller Wohltäter, mehr oder weniger überlassen den «Missionsgesellschaften», den Abonnenten der «Missionsheftli» und jenen immer gleichen, die stets geben und eigentlich erstaunlich wenig fragen, was mit ihrem Geld konkret geschieht.

Das Stichwort Mission genügt, dass man bedenkenlos an ein «gutes Werk» glaubt und gibt und wieder gibt.

Aber diese kritiklose Zuversicht beginnt sich abzubauen. Mit Recht. Mission heute ist alles andere als problemlos. Sie erschöpft sich längst nicht bei der Frage nach genügend Geld und Personal. Noch kaum jemals in der jahrhundertelangen Geschichte der Missionsarbeit sind die Glaubensboten vor so grossen Fragen und Unsicherheiten gestanden wie heute. Da ist nicht einfach das Konzil «schuld» daran.

Mit Erstaunen, mit Erschrecken, mit Erröten, mit Erbarmen wird uns nach und nach deutlicher, dass wir oft zu eilig, zu selbstbewusst, zu fraglos, zu europäisch, zu technisiert, zu oberflächlich, zu konversionsbegierig gekommen sind – und darum oft mehr schlecht als recht angekommen sind. Diese Feststellungen sind nicht Anwürfe von aussen, sondern meist schmerzliche Erfahrungen und demütige und selbstkritische Fragen der Besten und Weisesten, die sich langsam in diesen Erkenntnissen vortasten, sie formulieren und zur Prüfung weitergeben. Dass diese Fragen noch längst nicht Allgemeingut geworden sind, dass sie oft barsch abgewiesen oder missmutig verdaut werden, wer stört sich daran? War unsere Kirche in ihrer bisherigen straffen, zentralistischen Ausrichtung und Organisation, in ihrer lateinischen und westlichen Tradition, in ihrer mehr verbalen als faktischen Universalität in Leitung, Geist und Kult überhaupt fähig, der Vielfalt der Kulturen und Religionen echt zu begegnen? Mit ihnen den geistigen Dialog aufzunehmen? Sie nach ihrer immanenten Gotteserfahrung abzuhorchen und daran anknüpfend, bescheiden und selber stets lernend die Fülle der Botschaft immer klarer aufleuchten zu lassen? Nein, dieses Unterfangen war und ist und bleibt unerhört schwierig. Gewiss, wir haben viel geleistet und gebaut und gebracht und entwickelt. Wir haben Millionen getauft und die einheimische Hierarchie in manchen Ländern überraschend schnell und zahlenmässig stark eingesetzt. Dutzende von Orden und Missionsgemeinschaften aller Art sind tätig. Wer wollte es wagen, Willen und Leistung der kühnen und zahlreichen Einsätze nicht voll zu würdigen. Aber das ergibt verständlicherweise wieder ganz eigene Probleme. Viele Kräfte arbeiten miteinander, manche oft nebeneinander, gelegentlich durcheinander, hin und wieder gegeneinander. Wenn schon Planung in der Heimatkirche nicht die Stärke der Vergangenheit war, wen wundert es, dass die Planung in den Entwicklungsländern erst recht ein wunder Punkt ist. Es war eine Aufgabe jeder Missionsgesellschaft, «ihr Territorium» möglichst gut mit Kirchen und Spitälern, mit Zentren und Schulen, mit Seminarien und Landwirtschaftsbetrieben (Selbstversorgung!), mit Ordenshäusern und Werkstätten, Klöstern und Unterkunftsstätten aller Art auszubauen. Es sind unerhörte Leistungen vollbracht worden, die alle Hochachtung verdienen und in der Entwicklungsgeschichte mancher Länder, z. B. im Sektor Schule und Gesundheitswesen, beispielgebend bleiben.

Aber in den Missionskreisen selber, in den Gremien der Hilfswerke und gerade auch beim Fastenopfer stellt man immer offener «harte Fragen». Sie kreisen um die Themen: Was ist einheimische Kirche? Wie baut sie sich wirklich selber auf und aus? Was ist Kopie und Übernahme unseres Stiles, unserer Mentalität,

unseres «Komfortes»? Welche Eigenleistungen können und müssen erbracht und verbucht werden, bis Fremdhilfe gerechtfertigt ist? Was ist echte Hilfe zur Selbsthilfe – und wo wird diese mit «Wohltätigkeit» zum Erliegen gebracht? Darf und soll ohne Eigeninitiative der einheimischen Christen ein «fremder» Missionar Werk um Werk bauen, einfach weil er Ideen, Tatkraft und Geld hat? Wie präsentiert sich eine nachkonziliare Kirche bei den Armen? Wie einfach dürfen und sollen kirchliche Bauten sein, damit sie nicht triumphalistisch erscheinen? Wie baut man eigentlich Kirchen auf? Wenn man möglichst viele Kirchen und Gebäude errichtet? Wie kann unser Geld dazu dienen, die einheimischen Christen zu aktivieren, damit sie in allen Bereichen ihren eigenen schöpferischen Geist erkennen und entfalten? Gewisse Dinge dürfen wir nicht mehr tun, gewisse Bauten so nicht mehr erstellen. Manche Initiativen müssen mit jenen der jungen Staaten besser abgestimmt, gewisse Verwöhnungen und «Begehrlichkeiten» einheimischer Bischöfe sollten nicht mehr weiter kolportiert und goutiert werden. Schon manches von dem, was wir bauten, kann von den Einheimischen schwerlich mehr so weitergeführt werden. Unser «Missionsstil» wandelt sich schnell und radikal. Und jene, die Geld und Ratschläge und Bedenken zum Besten geben, müssen auch das wieder vorsichtig und bescheiden und nicht gönnerhaft und neokolonialistisch tun. Welch ein Unterfangen! Ohne Pressionen und Enttäuschungen hüben und drüben geht es wohl nicht ab.

Soll uns das erstaunen oder gar entmutigen? Keineswegs. Jetzt ist eine besondere Zeit des Denkens und des Suchens gekommen. Die Expertenkommission Mission / Entwicklungshilfe des FO diskutiert in ihren Sitzungen immer wieder stundenlang, nüchtern und wohlwollend die vielen Probleme. Es ist schwer, aus den hunderten von Gesuchen jene zu erkennen und herauszunehmen, die dem wirklichen Werden einheimischer Kirche am dienlichsten sind. Auch Missgriffe können vorkommen. Für die nächste Zeit sind folgende Planungen im Gange: Der Fragebogen für die Gesuchsteller wird neu überarbeitet und bisherigen Erfahrungen besser angepasst. Die allgemeinen Prinzipien für Vergabungen sollen neu überdacht und formuliert werden. Der echten «Hilfe zur Selbsthilfe» und einem nachkonziliaren Kirchenverständnis wird dabei besondere Beachtung geschenkt. Auf dem Bausektor ist in enger Fühlungnahme mit Fachleuten eine Modellstudie in Arbeit, die für afrikanische Länder einen dienlichen Kirchentyp mit Priester- und Katechistenwohnung schenken könnte.

III. Entwicklungshilfe, geht sie uns wirklich etwas an?

Geben wir es doch zu: Wir stehen vor diesem Wort etwas hilflos. Zwar begegnen wir immer mehr den aufdringlichen Zahlen und Statistiken, die mit lapidarer Eindringlichkeit sagen, wie privilegiert und verwöhnt wir seien. Dass zwei Drittel der Menschheit hungert, wissen wir allmählich. Dass die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden, hat uns Papst Paul VI. in «Populorum progressio» beschwörend erklärt. Aber wir sind der Entwicklungshilfe gegenüber enorm misstrauisch. Da hören wir von goldenen Betten und Korruption, von Staatsgeldern, die «versickern», und von einer «reichen Oberschicht» in der Dritten Welt, die sich keinen Deut um die Elendssituation in ihrem Lande kümmere. Und schon sind wir wieder beruhigt. Wir haben die Ausrede. Oder dann zitieren wir den sinnlosen «Tropfen auf den heissen Stein». Oder die armen Bergler, die es auch bei uns noch gäbe. Oder die «indischen Kühe». Oder die sprichwörtliche Weisheit, «sie müssten eben nur krampfen wie wir, dann...» Wir zitieren, wir flüchten, wir kneifen – und letztlich haben wir doch ein schlechtes Gewissen.

Viele sind froh, dass das FO «auch Entwicklungshilfe macht». Andere sind darüber weniger froh. Sie nehmen es aber in Kauf, weil sie wissen, dass die Gelder wenigstens «über die Mission» verteilt werden.

Wenn das FO seit 1962 im Rahmen seiner Hilfen bis und mit 1969 schon Millionen in Projekte investierte, die als Entwicklungshilfe gelten können, so wurde das sehr bewusst getan. Seel-Sorge und Leib-Sorge sind bei der Kirche nie zwei streng getrennte Aufgaben gewesen. Die Mission hat unbestritten die frühesten, erfahrensten und selbstlosesten Pioniere der Entwicklungshilfe gestellt. Bevor der Begriff als solcher geprägt war, prägten sich bewunderungswürdige Erstleistungen auf diesem Gebiete, die nicht verschwiegen werden sollen. Man wird deswegen nicht überheblich sein. Aber das Licht soll nicht unter den Scheffel gestellt werden, wenn da und dort der Mission vereinfachend vorgeworfen wird, sie hätte das alles nur wegen dem «Seelenfang» getan. So einfach liegen die Dinge nicht. Wenn heute in theologischen Kreisen eine bessere Klärung rund um die Kriterien angestrebt wird, wann von Mission und wann von Entwicklungshilfe gesprochen werden kann, so ist das gut so. Vieles überlagert und belastet sich heute gegenseitig. Die Mission wird aber die Entwicklungshilfe nicht als «Konkurrenz» oder «Anhängsel», sondern weiterhin als eine ihrer wichtigen Aufgaben betrachten. Die Kirchen werden im gesellschaftspolitischen Bereich immer stärker nach

ihrer Leistung für die Dritte Welt befragt. Da können sie nicht nur auf die Arbeit der Missionare verweisen. Den Kirchen erwächst in diesem Jahrzehnt eine eigene schwere Pflicht, die Gläubigen aufzurufen, dass sie das Potential ihrer wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Kräfte für die Entwicklungsländer bereitwillig erschliessen. Es gilt ja die Welt immer menschlicher, wohnlicher und erträglicher zu machen für jene zwei Drittel der Bewohner, die teilweise unmenschlich und unerträglich nicht eigentlich leben, sondern vegetieren. Dass die Kirchen hier eine unausweichliche Aufgabe haben, dass das Echo auf «Populorum progressio» in den eigenen Kreisen ein beschämender Misserfolg war, dass in dieser säkularen Verpflichtung alle christlichen Kirchen Schulterschluss nehmen und mit den Weltorganisationen in engstem Kontakt stehen müssen, dass wir Schweizer als eine der reichsten Nationen wachsende Leistungen und nicht unverbindliche Skepsis zu erbringen haben, das steht wohl ausser einer ernsthaften Diskussion.

Abermillionen Menschen sind unwissend und hilflos, dem Hunger und der Krankheit preisgegeben und ausgenutzt von Mächten aller Art. Entwicklungshilfe ist eine neue Ausdrucksform von Nächstenliebe. Je weiter der Kreis jener wird, der mittut, desto mehr verwirklicht sich die Botschaft des Evangeliums. Es lässt doch aufhorchen, dass internationale Organisationen und manche Kreise, die ausserhalb der Kirche stehen, die Entwicklungshilfe ernster nehmen als viele Christen. Wenn der Weltkirchenrat und die katholische Kirche ihre gemeinsame Konferenz in Beirut hatten, wenn der Ökumenische Rat der Kirchen in Uppsala die Entwicklungshilfe als eines ihrer Hauptthemen behandelte, wenn die päpstliche Kommission «Justitia und Pax» in jedem Land ihren «Ableger» haben sollte, so sind das Zeichen dafür, dass die Kirchen die Aufgabe erkennen und angehen.

Informationskampagne mit «Brot für Brüder» und «Swissaid»

Das FO ist vor einiger Zeit über den Evangelischen Kirchenbund eingeladen

worden, zusammen mit der evangelischen Aktion «Brot für Brüder» und der «Swissaid (früher Schweizer Auslandhilfe) an einer gemeinsamen Informationskampagne teilzunehmen.

Das Ziel ist wie folgt umschrieben:

Dieses Unternehmen ist erstmalig, neu und nicht ganz risikolos. Es kostet jedes Werk nicht nur Geld, sondern viel Arbeit und Einsatz. Aber die Organe des FO haben nach seriösen Beratungen sich überzeugt hinter diese Informationskampagne gestellt. Man wird von ihr keine Wunder erwarten dürfen. Aber die Kirchen unseres Landes und die einzelnen Gläubigen, die Kirchgemeinden und die Verbände, die politischen Parteien und die Wirtschaftskreise, alle werden sich Gedanken machen müssen über ihre konkreten Hilfsmöglichkeiten.

Wir nennen uns Christen. Die Schweiz gehört zu den reichsten Ländern der Welt. Sie stellt aber für die Entwicklungshilfe so geringe staatliche Mittel zur Verfügung, dass sich unser Land sehr schlecht ausnimmt. Aber statistische, verstandes-mässige oder emotionale Begründungen reichen nicht aus. Die Probleme einer sinnvollen und wirklichen Entwicklungshilfe sind so vielgestaltig und verwirrend, dass weder mit Aufrufen noch mit Schlagworten geholfen ist. Industrielle und Wissenschaftler, Techniker und Politiker, sie alle sind herausgefordert und gefragt nach ihrem Rat und Beitrag. So ist für die nächsten Jahre in der Schweiz auch eine «Interkonfessionelle Konferenz Schweiz-Dritte Welt» geplant, die von seiten der katholischen Kirche (mit Mitteln des FO) mitgetragen werden soll. Die Konferenz will ein ernsthafter Versuch sein, Verantwortliche und Fachleute aller Sparten mit den Möglichkeiten der Schweiz zur Entwicklung der Menschheit zu konfrontieren.

Sind diese Informationen, diese Gespräche und Sensibilisierungsprozesse unnütz, verfrüht, gefährlich, anmassend – oder einfach ein zeitgemässer Versuch christlichen Engagements? Jeder wird sich selber die Antwort zurechtlegen müssen.

Meinrad Hengartner

Stellenplanung im Bistum St. Gallen

Seelsorgestellen werden geplant

Das Bistum St. Gallen hat neben der Stellenbesetzungskommission, welche in Aktion tritt, wenn vakante Stellen mit Priestern besetzt werden sollen, seit kurzer Zeit auch eine Stellenplanungskommission. Aufgabe dieser Kommission ist

es, für eine nähere und fernere Zukunft die Seelsorgestellen zu planen. Erster Planungstermin ist das Jahr 1975, weil bis dann die Anzahl der gegenwärtigen Theologiestudenten eine relativ genaue Berechnung des Priesterpotentials erlaubt; zweiter Zielpunkt der Planung ist

das Jahr 1990, weil bis dann ungefähr zwei Drittel des jetzt aktiven Klerus aus Altersgründen ausscheiden werden¹.

Planvoller Einsatz der vorhandenen Kräfte

Die Verteilung der Priester muss um- sichtlich geplant, die Besetzung (Wieder- besetzung) jeder einzelnen Stelle sorg- fältig geprüft werden. Dazu zwingt einer- seits die stets wachsende Fülle und In- tensität pastoraler Aufgaben an immer zahlreicheren Seelsorgeposten und an- dererseits die deutlich feststellbare Ver- knappung der verfügbaren Priester. Die Spannung zwischen den seelsorglichen Bedürfnissen und den knappen Mitteln muss auf ein Minimum reduziert wer- den. Anders gesagt: Mit den vorhande- nen (Priester- und Laien-) Kräften soll ein Höchstmass seelsorglicher «Bedürfnis- befriedigung» erzielt werden.

Die Kommissionsmitglieder

Der Bischof von St. Gallen hat im Juni 1969 folgende Persönlichkeiten als Mit- glieder der Stellenplanungskommission bestimmt: Generalvikar Karl Büchel, Bischofsvikar Ivo Fürer, Kanzler Johan- nes Rüegg, Regens Anton Baumann, Ka- nonikus August Wagner, Domkustos An- ton Dörig, Pater Caecilian Koller und Vikar Rudolf Buschor.

In mehreren Sitzungen hat die Kom- mission unter Beizug des Pastoralsoziolo- gischen Institutes in St. Gallen (Alfred Th. Dubach, Kurt Helbling) die einzel- nen Arbeitsetappen festgelegt.

Das Arbeitskonzept

Aufgaben der Stellenplanungskommission ist es also, sämtliche Stellen zu planen, die 1975 und 1990 im Bistum St. Gal- len für Priester und Laien vorhanden sein sollen. Das heisst konkret: es ist ein Planmodell 1975 und ein Planmodell 1990 zu erstellen. Dabei ist der Soll-Zu- stand auf der Basis des heutigen Ist-Zu- standes zu ermitteln. Ferner sind theolo- gische, soziologische, historische, recht- liche und insbesondere die personellen Gegebenheiten und Möglichkeiten zu be- rücksichtigen.

Erhebung des Ist-Zustandes

Die Beschreibung des heutigen Ist-Zu- standes verlangt eine detaillierte Be- schreibung der bestehenden Seelsorgstel- len (Pfarreienkartei) und eine ausführ- liche Beschreibung der Seelsorgekräfte

¹ Heute stehen bei einem Gesamtbestand von 336 aktiven Priestern 14 über siebzigjährige Priester im Dienst; von den noch nicht sieb- zigjährigen Priestern stehen drei ausser Dienst. In den letzten 20 Jahren lag das durchschnittliche Resignationsalter («Pen- sionierungsalter») bei 67 Jahren, das durch- schnittliche Sterbealter betrug 70 Jahre (Berechnungen von Joseph Reck und Helen Bieger).

Schema zur Beschreibung des Ist-Zustandes

Strukturen der Pfarrei

Strukturen der Pfarrei

Statistik der Pfarrei
Sozialstruktur der Pfarrei
Seelsorger der Pfarrei
Religiösen in der Pfarrei
Kooperation in der Pfarrei
Pastoralmedien der Pfarrei
Lokalitäten der Pfarrei
Topografie der Pfarrei
Finanzen der Pfarrei

Pastoration der Pfarrei

Sakramentenspendung
Liturgiefeiern
Katechese/Unterricht
Einzelseelsorge
Vereinsseelsorge

Priesterkartei

Personalien

Alter, Gesundheit
Herkunft, Sprachen ...
Ausbildung
phil.-theol. Studium
Spezialstudien
Bisherige Einsätze
Einsatzwünsche der Person
Einsatztendenzen des Bistums

(Priesterkartei). Die Kommission hat ei- nen Themenkatalog erarbeitet, der alle für die kurzfristige und langfristige Pla- nung sowie für die regionale und diöze- sane Koordination notwendigen Merk- male enthält (vgl. Schema).

Manche Daten dieses Themenkataloges sind bereits vorhanden, vor allem jene der Priesterkartei; andere, besonders solche der Pfarreienkartei (z. B. die ka- techetische Tätigkeit der Pfarrei) sind nur bruchstückhaft oder gar nicht be- kannt. Die Kommission ist damit be- schäftigt, das Bekannte nach einheitli- chen Gesichtspunkten zusammenzustel- len. Dabei helfen Schwestern vom Klo- ster Berg Sion mit Spiritual August Wagner in dankenswerter Weise bei der Datenverarbeitung.

Umfrage unter den Pfarrern

Die nur teilweise oder gänzlich unbe- kannten erforderlichen Planungsdaten

wurden zusammengetragen und als Fra- gebogen allen Pfarrämtern des Bistums zugestellt. «Ich weiss, dass Ihnen damit zu den anderen Verpflichtungen eine neue Arbeit auferlegt wird. Wenn aber diese Aufstellung die Planung für die Zukunft ermöglicht, wird damit dem ganzen Bistum und indirekt jedem Prie- ster gedient» (aus dem Begleitbrief des Bischofs).

Damit ist angedeutet, dass die Umfrage zwar in erster Linie zur Erarbeitung der Planmodelle für die Zukunft dient, dass sie aber auch von unmittelbar prakti- schem Wert in der Gegenwart sein dürfte: manche Ergebnisse können für Verbesserungen vor allem in organisato- rischer Hinsicht (Rationalisierungen) in Teilbereichen der Seelsorge fruchtbar ge- macht werden. Entsprechende Unterlagen sollen für Pfarreiseelsorger, Pfarreiräte, für Pfarrkonferenzen, Dekanatsversamm- lungen, für Priester- und Seelsorgerat be- reitgestellt werden. Kurt Helbling

Bildungsfernsehen und Kirche

Ein nationales Bildungsfernsehen?

Mit dieser Frage beschäftigt sich Eduard Haas, Fernsehdirektor bei der General- direktion der SRG, in einer Dokumen- tation, erschienen in «Radio und Fern- sehen» Nr. 45, 1969.

Bildungsfernsehen umfasst: Sachunterricht auf allen Primarschulstufen, an Sekundar-, Mittel- und Berufsschulen, Sendungen für die Universitätsstufe, Programme zur Erwachsenenbildung. Betrachten wir diese Aufstellung aus der Sicht des Theologen, fällt auf, dass sich hier ein Gebiet ab- zeichnet, in welchem die Kirche ihren Beitrag leisten muss und, wenn die Vor- aussetzungen geschaffen werden, auch leisten kann.

Es bietet sich eine Möglichkeit an, wo die Kirche zeigen kann, dass sie nicht auf einem andern Geleise läuft, falls sie sich – vielleicht schon etwas verspätet – mit dem Bildungsfernsehen auseinandersetzt.

Bildungsfernsehen und Synode 72

Wir laufen in den Vorbereitungen zur Synode 72. Es ist zu überlegen, in wel- chem Mass, wenn nicht vor, so doch in der Synode, die nötigen Richtlinien aus- gearbeitet und die finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt werden müssen. Nur so kann die Kirche in der Schweiz in den Fragen des Bildungsfernsehens ihren Bei- trag leisten.

Die Aufgabe der Kirche

Eduard Haas unterscheidet die Herstel- lung der Sendungen als Aufgabenbereich der Fernsehleute, und die Themenwahl, Abstimmung der Stoffe, Ausarbeitung der Kurse, als Aufgabenbereich erfahrener Pädagogen. Von der Kirche müsste hier Vorarbeit geleistet werden im Rahmen der bereits bestehenden Institute für Katechetik, Pastoral, Liturgie etc. unter

Beziehung erfahrener Religionspädagogen.

Rolle des Fernsehens

Das Hauptgebiet des Fernsehens ist die Aktualität. Im weitern kann das Fernsehen wesentliche Beiträge leisten zum naturwissenschaftlichen Unterricht, durch genaue Dokumentation, es kann ferner Begegnung mit bekannten Persönlichkeiten vermitteln.

Wir bringen den Papst Live aus Genf oder Rom, einige namhafte Theologen und Sprecher im Wort zum Sonntag. Es müssen neue Wege gefunden werden. Sollten die Katholiken nicht durch das Fernsehen erfahren, mit *wem* sie es an welcher Stelle zu tun haben, *wer* ihre Interessen vertritt, besonders im Hinblick auf die Synode 72.

Zweites Fernsehprogramm und Kirche

Das zweite Fernsehprogramm bringt für die SRG die Möglichkeit, das Programm für die Erwachsenenbildung auszubauen. Haas bemerkt: «Die Abklärung der Bedürfnisse im Bereich der Erwachsenenbildung kann nicht Aufgabe der SRG sein.» Noch weniger kann es Sache der SRG sein abzuklären, welche Bedürfnisse im religiösen Bereich vorliegen. Wir müssen hier systematisch interdiözesan planen: Weltanschauliche Fragen, und was die Kirche in der Schweiz dazu denkt, aktuelle Information über die Synode und ihr Werden, saubere Information über die Arbeit der Kirche in Heimat und Mission.

Fernsehen und Theologen-Ausbildung

Wird Bildungsfernsehen ernst genommen, müssen auch die Kursteilnehmer ernst genommen werden, müssen sie betreut werden. Wie weit sind Theologen fähig, Sendungen in ihr Bildungsprogramm einzubauen, im Unterricht, in Erwachsenenbildung? Das Angebot des Fernsehens, wie eigentlich aller Medien, kann nur dann nutzbringend verwertet werden, wenn an den theologischen Ausbildungsstätten das nötige Rüstzeug vermittelt wird, wie man mit den Medien umgehen kann.

Mittragen, um mitzureden

Haas ist der Meinung, dass ein nationales Bildungsfernsehen in der Form einer Tochtergesellschaft der SRG gegründet werden könnte, und finanziell von der SRG, den Kantonen und dem Bund getragen werden müsste.

Die Kirche muss sich überlegen, ob hier nicht ein Bereich ist, wo sie mittragen muss, um auch mitmachen zu können. Es dürfte selbstverständlich sein, dass dies nur in ökumenischer Zusammenarbeit geschehen kann.

Weitere Zusammenarbeit

Es wäre auch abzuklären, ob die Kirche in der Schweiz sich nicht um die Ausbildung von Fachkräften kümmern sollte. Vielleicht ist eine Zusammenarbeit mit dem Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses in München (8 München 22, Königinstrasse 29) möglich.

Vorerst scheint vieles an finanziellen Fra-

gen zu scheitern. Aus diesem Grund muss an der Synode eine neue Finanzregelung in die Wege geleitet werden, damit die dringenden Projekte auch finanziell gesichert werden können.

Wir müssen handeln, falls die Kirche einmal durch das Bildungsfernsehen in Unterricht und Erwachsenenbildung ihre Interessen vertreten und wahrnehmen will.

Paul Brigger

Umstrittenes Symposium in Zürich

Am vergangenen 28. Januar tagte in der Paulus-Akademie in Zürich-Witikon das 22. Pastoral-Liturgische Symposium. Die breite Öffentlichkeit erfuhr von dieser Tagung als die Massenmedien kurz darauf eine «Erklärung von 45 Priestern» verbreiteten, worin diese sich mit den niederländischen Bischöfen solidarisch erklärten. So möchten wir unsern Lesern einen zusammenfassenden Bericht über dieses neueste Symposium vermitteln. Es gehört ja zu den Aufgaben dieses Organs, die Ereignisse im kirchlichen Raum der Schweiz zu registrieren.

Was dem Symposium vorausging

Das Pastoral-Liturgische Symposium wurde drei Wochen nach dem Abschluss des II. Vatikanischen Konzils, am 28. Dezember 1965, von vier Priestern ins Leben gerufen. Es bildet eine inoffizielle Einrichtung und will den Geistlichen der deutschsprachigen Schweiz jene Informationen, Einübungen und Handreichungen bieten, die auf dem pastoral-liturgischen Gebiet gerade fällig sind. So schenkte es im Laufe der Jahre wertvolle Unterlagen für Predigt, Gottesdienst und Seelsorge. Da diese Arbeit später von den diözesanen und kantonalen Liturgiekommissionen übernommen wurde, konnte es sich dann auf zwei bis drei Tagungen im Jahr beschränken. Viele treue Besucher möchten diesen interdiözesanen Treffpunkt nicht mehr missen. Das 20. Pastoral-Liturgische Symposium im Juni 1969 galt einer ersten Vorbereitung auf die Synode 72. Das Bischofs-Symposium und das Priestertreffen von Chur (Juli 1969) lagen dabei bereits in der Luft. An der 21. Tagung (10. November 1969) orientierten Dr. Alois Sustar, Bischofsvikar in Chur, und Al Imfeld, Immensee, über das Thema: «War das Bischofs-Symposium in Chur eine Enttäuschung?» Im Anschluss daran unterschrieben 46 Teilnehmer einen Protest gegen die damals aktuelle «Verletzung der Menschenrechte bei der häufig wiederkehrenden Inhaftierung spanischer Priester».

Was gab nun den Anstoss zum 22. Pastoral-Liturgischen Symposium in Zürich? Drei Faktoren lassen sich feststellen:

1. Im Dezember 1969 haben die Bischöfe der Schweiz alle Priester eingeladen, an der Vorbereitung der Schweizerischen Bischofskonferenz vom 3. März 1970 über Fragen des priesterlichen Lebens

und Dienstes mitzuarbeiten. Das Programm schrieb nun: «Dazu ist aber nach unserer Ansicht eine breite Befragung einer im Dialog stehenden Priesterschaft notwendig. So rufen wir alle Priester auf ...» Und: «Entspricht die Bildung eigentlicher Team-Pfarreien und die Schaffung eines Normalarbeitsvertrages für Priester einer Notwendigkeit?»

2. Die Vorbereitung der Synode 72 drängt: «Viele Priester warten ungeduldig darauf, dass etwas geschieht, dass die Geistlichen sich zusammenschliessen, um dem Aggiornamento der Kirche in unseren Bistümern zum Durchbruch zu verhelfen.» Und: «Soll vorgängig der Synode 72 eine Priesersynode einberufen werden zur Klärung der Fragen, die nur die Geistlichen betreffen?»

3. In unserer pluralistischen Gesellschaft spielen christliche Basisgruppen eine wachsende Rolle. Auf dem Wege dahin können nun Priestergruppen gegenwärtig einen Notbehelf bilden¹. In der Schweiz bestehen zwar an verschiedenen Orten bereits Arbeits- und Freundeskreise, Zirkel und Kontaktgruppen von Priestern. «Aber nach aussen sind sie bis jetzt kaum in Aktion getreten, ausser dass einige versuchten, institutionell errichtete Priesterräte zu beeinflussen. Eine Stellungnahme zu überdiözesanen oder gar weltweiten Aktualitätsfragen liegt nicht in ihrer Absicht oder Möglichkeit»². Deshalb stellte das Programm die Frage: «Sollen die bestehenden Spontangruppen und Seelsorger-Teams in einer Dachorganisation zusammengeschlossen werden?» So könnten die einzelnen Gruppen und Mitglieder rasch kontaktiert werden, um zu wichtigen Ereignissen Stellung zu nehmen.

Nach den Erwartungen des Programms

¹ Vgl. dazu: Klaus Schäfer, Zum Thema Priestergruppen. In: Stimmen der Zeit, 1970/1, 34–46.

² Al Imfeld, Schweizer Priester auf dem Weg zur Solidarität. Eine Neusinngebung des Pastoral-Liturgischen Symposiums drängt sich auf. In: Neue Zürcher Nachrichten (und Kopfbältern), 30. Januar 1970, S. 3.

hätte nun die Arbeitstagung zumindest einen Zusammenschluss in einem «Schweizerischen Priester-Verband» und eine Resolution an die Bischofskonferenz vom 3. März 1970 erbringen sollen. Drei Arbeitspapiere lagen bereits vor: ein Statutenentwurf des Verbandes; Vorschläge für ein Aktionsprogramm; Vorschläge zuhänden der Bischofskonferenz.

Verlauf der Tagung

Die Tagung in Zürich vereinigte gut 110 Priester aus der ganzen deutschsprachigen Schweiz. Sie wurde von Zeno Helfenberger, Lüdingen, und Jakob Stäger, Rheinau, geleitet. Verschiedene Bischofsvikare und diözesane Verantwortliche waren anwesend.

Die Diskussion über Inhalt und Vorgehen zog sich im Plenum derart in die Länge, dass die Gruppenarbeit ins Wasser fiel. Da nämlich ganz verschiedene Punkte auf dem Programm standen, die je für sich das Thema einer Tagung abgegeben hätten, waren auch die Erwartungen der Teilnehmer zu vielfältig gelagert. Zum Beispiel:

- Informationen und Hinweise für Teamarbeit und Teampfarreien nach Hause nehmen;
- einen Beitrag zur Vorbereitung der Synode leisten;
- eine Resolution zuhänden der nächsten Bischofskonferenz erarbeiten;
- der eigenen Unzufriedenheit Ausdruck geben und Forderungen stellen (Solidarität mit

Holland, Kritik an der neulichen Erklärung von Bischöfen);

– einfach die Neugier stillen, Freunde treffen oder die Paramente betrachten (das Programm empfahl ja «besonders auch die Ausstellung liturgischer Geräte und Paramente»).

Und selbst jene, die sich aktiv an Priestergruppen beteiligen oder sich dafür interessieren, waren in doppelter Hinsicht gespalten. Betreff Vorgehen wollten die einen eine Kontaktstelle der verschiedenen Gruppen schaffen, die andern dachten eher an eine umfassende «Dachorganisation», eine Art «Gewerkschaft» als gemeinsames Sprachrohr von Priestern. Betreff Ziel und Aufgabe wurden wiederum verschiedene Dinge genannt:

- die Berufsinteressen der Geistlichen vertreten (Menschenrechte, Vereinigungsrecht, Arbeitsvertrag);
- moderne Seelsorge im Sinne des Konzils vorantreiben;
- öffentliches Zeugnis in Fragen der Gesellschaft und der Welt ablegen (kritische und animierende Funktion der Kirche).

Dazu gesellten sich mangelnde Absprache und Vorbereitung: einige Teilnehmer der Podiumsdiskussion erfuhren erst unmittelbar bei ihrer Ankunft in der Akademie von dieser ihrer Aufgabe...

Ergebnis

Aufgrund der angeführten Tatsachen ist es erstaunlich, dass das Symposium nicht

vorzeitig auseinanderbrach (ein solcher Antrag wurde übrigens gestellt). Noch erstaunlicher, dass es sogar Ergebnisse zeitigte. Man kann sie vielleicht in folgenden Punkten erblicken:

– Der Priester versteht sich noch stark von seinem früheren sozialen Stand her, anstatt von seiner Leitungsaufgabe innerhalb einer territorialen oder funktionalen Gemeinde.

– Das Bedürfnis nach Dialog, Teamarbeit, Solidarität und Selbsthilfe wächst aufgrund des heutigen Umstizes.

– Die Begriffe «Priestersynode», «Dachorganisation», Schweizer Priester-Verband wurden fallengelassen. Dafür baut sich nun eine «Aktionsgemeinschaft» von Gruppen und einzelnen auf, als Sprachrohr von reformfreudigen Priestern nach oben und nach ausen (Kontaktmann: Alois Gwerder, Klosters).

– Die bestehenden Zirkel und Freundeskreise wollen Informationen und Ideen austauschen (Kontaktmann: Josef Good, Gossau).

– Einhellig wurde beschlossen, den Bischöfen unseres Landes den Wunsch zu unterbreiten, zu gegebener Zeit eine Umfrage an ihre Priester zu richten, um deren Einstellung zum Zölibat kennen zu lernen.

– 45 Priester unterzeichneten eine Erklärung, in der sie sich «mit dem Vorgehen der holländischen Bischöfe in der Reform der Kirche, auch mit ihrer Stellungnahme zur Frage verheirateter Priester», solidarisch erklärten. Presse, Radio und Fernsehen verbreiteten sie innert 24 Stunden.

Was wird nun aus dem Pastoral-Liturgischen Symposium? Es hat in zwei Tagungen den Rahmen für eine beginnende Solidarisierung von Schweizer Priestern

Eine Festschrift für Otto Karrer

Begegnung und theologische Auseinandersetzung zwischen den Kirchen hat es schon immer gegeben. Die Gestalt dieser Auseinandersetzung hat sich jedoch im Verlaufe der Geschichte gewandelt: von der Polemik über Irenik und Unionstheologie zur Symbolik und Konfessionskunde, von der Kontroverstheologie zur ökumenischen Theologie. Kontroverstheologie war die theologische Behandlung der zuvor konfessionskundlich erfassten Lehren, die zwischen den Kirchen kirchentrennende Unterschiede begründen¹. Ökumenische Theologie dagegen versucht, die Kirchen und ihre Theologen über gemeinsame Fragen ins Gespräch zu bringen.

Diese Entwicklung lässt sich sehr gut an den beiden Festschriften ablesen, die Otto Karrer gewidmet sind. Während die erste Festschrift noch einen Querschnitt durch die zwischen Katholiken und Protestanten bestehenden Auseinandersetzungen bietet², ist die Festschrift zum 80. Geburtstag fundamentalen theologischen Fragen gewidmet³. Hier wird nicht mehr nach dem konfessionell Unterscheidenden gefragt, sondern nach dem Christlichen schlechthin. Dass sich dabei die Treue gegenüber der eigenen kirchlichen Tradition mit der Offenheit gegenüber den anderen Traditionen verbindet, ist dann eben das Ökumenische solcher Theologie. Die hier zusammengetragenen Beiträge befassen sich mit einer Vielfalt von Fragen: mit Grundfragen der christlichen Theologie, mit der theologischen Tragweite der Kirchengeschichte und mit einzel-

nen Ereignissen derselben, mit der Wahrheitsfrage, der Ekklesiologie, der Ethik, der Pastoraltheologie, den Bedingungen des ökumenischen Dialogs und mit der Begegnung des christlichen Glaubens mit den Weltreligionen. Zu kurz kommen leider die hermeneutischen Probleme, die Fragen nach dem Verstehen der biblischen Texte und der Dogmen aus der ihnen eigenen geschichtlichen Situation und die Problematik ihrer Übersetzung in unsere eigene Situation.

Die ökumenische Bedeutsamkeit einer im Sinne dieser Festschrift verstandenen Fundamentaltheologie kann beispielsweise der Beitrag von Heribert Mühlhahn zur Lehre von der «Hierarchie der Wahrheiten» veranschaulichen. Er zeigt darin, wie zwischen der Hierarchie der Gewissheitsgrade das heisst der kirchlichen Zensuren, und der Wahrheiten in sich selbst streng unterschieden werden muss. Diese Unterscheidung ermöglicht die Feststellung, dass eine vom kirchlichen Lehramt sehr hoch qualifizierte Glaubenswahrheit in der Hierarchie der Wahrheiten eine sehr untergeordnete Stellung einnehmen kann, während eine nicht so hoch oder gar nicht qualifizierte Aussage der Kirche zu den tiefsten Grundwahrheiten des Glaubens gehören kann. Diese fundamentaltheologische Überlegung eröffnet dem ökumenischen Gespräch wirklich neue Möglichkeiten. Bislang musste man doch immer wieder hören, der römische Katholizismus lege alles Gewicht auf die Sicherung der christlichen Wahrheit, während die Reformation auf die Kraft und Gewissheit der Wahrheit selbst vertraue. Nun wird man wohl mit Zuversicht danach fragen dürfen, ob diese

«erkenntnistheoretischen» Grundlagen der Reformation wirklich kirchentrennend sind. Die Praxis der Sakramentsgemeinschaft mit den Orthodoxen legt nahe, dass es Dogmen gibt, deren formelle Nicht-Bejahung (welche nicht identisch ist mit formeller Leugnung) eine wechselseitige Sakramentsgemeinschaft nicht ausschliesst. Von da her ist dann weiter zu fragen, ob es Dogmen gibt, deren formelle Nicht-Bejahung (welche nicht identisch ist mit formeller Leugnung) keine Kirchentrennung begründen muss. Und diese Frage weist schliesslich wieder auf den Theologen, dem diese Festschrift gewidmet ist. Vor Jahren hat Otto Karrer schon gefordert, dass Definitionen aus der mitverschuldeten Trennungszeit den getrennten Christen bei Einigungsgesprächen nicht als *conditio sine qua non* auferlegt, sondern in Geduld und Liebe den anderen nahegelegt werden sollten. Dass dieses mutige Wort nicht verlorengegangen ist, berechtigt uns, die Verwirklichung auch anderer Anliegen von Otto Karrer zuversichtlich zu erwarten.

Rolf Weibel

¹ Eduard Stakemeier, *Kontroverstheologie*: LThK 6 (Freiburg 2, 1961) 514.

² Maximilian Roesle, Oscar Cullmann (Hrsg.), *Begegnung der Christen. Studien evangelischer und katholischer Theologen* (Stuttgart und Frankfurt am Main 1958).

³ Jean-Louis Leuba, Heinrich Stirnimann (Hrsg.), *Freiheit in der Begegnung. Zwischenbilanz des ökumenischen Dialogs*. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht – Stuttgart, Evangelisches Verlagswerk, 1969, 510 Seiten.

gebildet. In der nächsten Zeit möchte es nun wieder seine frühere Arbeit betonen: In der Woche nach dem Weissen Sonntag hält es eine Tagung über «Die homiletische Auswertung der neuen Perikopen-Ordnung» mit Professor Heinrich

Kahlefeld; und voraussichtlich im September folgen Informationen und Anstösse zur «Teamarbeit im Pfarrhaus». So wird man es nicht mehr «Räubersynode» nennen können.

Alois Odermatt

Amtlicher Teil

Interdiözesane Vorbereitungs-kommission der Synode 72 wurde konstituiert

Am Samstag, 31. Januar 1970, konstituierte sich unter dem Vorsitz von Bischofsvikar Dr. Ivo Furer, St. Gallen, die interdiözesane Vorbereitungskommission der SYNODE 72. Sie besteht aus Laien und Priestern, die mit Ausnahme der 7 persönlichen Delegierten der Bischöfe von den Priester- und Seelsorgeräten der einzelnen Diözesen gewählt worden sind, und aus Vertretern der Ordensgemeinschaften. Insgesamt zählt sie 30 Mitglieder.

Auf die Einladung zur Teilnahme an der Synodenvorbereitung erklärten der Evangelische Kirchenbund und die christkatholische Kirche spontan ihre Bereitschaft zur Mitarbeit. Sie entsenden je einen Beobachter mit beratender Stimme in die Vorbereitungskommission. Der Präsident, Dr. I. Furer, konnte als Vertreter des EKB, Pfarrer Robert Grimm, und von der christkatholischen Kirche, Pfarrer Franz Ackermann begrüßen.

Die interdiözesane Vorbereitungskommission ist für die schweizerische Vorbereitung der Bistumssynoden 72 und für die Rahmenplanung der Durchführung zuständig. Sie bereitet die Bildung der notwendigen interdiözesanen Vorbereitungskommissionen vor und koordiniert deren Arbeiten.

Die erste Tagung diente vor allem der Information der Kommissionsmitglieder über die bisher geleistete Vorbereitungsarbeit und der Aussprache über damit zusammenhängende Fragen. Als erste konkrete Aufgabe wird die Kommission die Bildung einer «Wahl- und Geschäftsordnungskommission» vorbereiten. Die nächste Sitzung ist auf anfangs März festgesetzt.

Mitglieder der Vorbereitungskommission

Bischofsdelegierte:

Bistum Basel: Bischofsvikar Dr. F. Dommann;
Bistum Lausanne, Genf und Freiburg: Kanzler J. Vonlanthen;
Bistum Sitten: Generalvikar Dr. J. Bayard;
Bistum Lugano: Prof. Dr. O. Bernasconi;
Bistum Chur: Bischofsvikar Dr. A. Sustar;
Bistum St. Gallen: Bischofsvikar Dr. I. Furer;
Abtei St.-Maurice: Dr. Leo Müller.

Sekretariat:

Zentralsekretariat: Vikar P. Unold;
Westschweizer Sekretariat: Dr. A. Menoud.

Vertreter der einzelnen Bistümer:

BASEL:

Frau Dr. Hildegard Bürgin-Kreis, Advokat;
Edi Hodel, Obmann des schweiz. kath. Jungmannschaftsverbandes; Roger Noirjean, Pfarrer; Hermann Schüepp, Katechet.

LAUSANNE, GENF UND FREIBURG:

Dr. Jean Castella, Bundesrichter; Frau Dr. Odile Rouillet, Advokat; lic. soc. Charles Devaud, Vikar; (4. Sitz vakant).

SITTEN:

Paul-Eugen Burgener, Obergerichter; Marius Charbonet, Pfarrer.

LUGANO:

Prof. Dr. Pio Caroni; Prof. Dr. Eugenio Corecco.

CHUR:

Karl Bolting, Seminarlehrer; Paul Carnot, Pfarrer; Dr. Gebhard Matt, Pfarrer; (4. Sitz vakant).

ST. GALLEN:

Dr. Urs Cavelti, Gerichtspräsident; Dr. Richard Thalmann, Studentenpfarrer.

Ordensvertretungen:

Prior Benno Hegglin OSB, Uznach; Frau Mutter Maria-Hedwig Strebelt, Baldeg; Schwester Benedikta USMSR, Siders.

Beobachter anderer christlicher Kirchen:

Pfarrer Robert Grimm, EKB; Pfarrer Franz Ackermann, christkath. Kirche.

Bistum Basel

Fasten- und Abstinenzordnung

Die österliche Busszeit, die vom Aschermittwoch bis zum Beginn der Abendmahlmesse am Hohen Donnerstag dauert, dient der Vorbereitung auf die Feier des Todes und der Auferstehung Christi. (Vgl. Der römische Kalender [1969] Nr. 27–28). Die folgende Fasten- und Abstinenzordnung hilft mit, diese Vorbereitungszeit fruchtbar zu gestalten. Deshalb sind alle Gläubigen an die Bestimmungen der Schweizerischen Bischofskonferenz zu erinnern:

1. Busse und Annahme des Kreuzes in der Nachfolge Christi sind ein Gebot des Herrn. Deshalb ist es sinnvoll, alle Freitage des Jahres, vor allem aber in der österlichen Busszeit, im Sinne der religiösen Erneuerung und Hinkehr zu Gott zu gestalten. Die Art und Weise, in der dies geschieht, bleibt der Wahl des Einzelnen, der Familie oder Gemeinschaft überlassen. Empfehlenswert sind z. B. eine stärkere Betonung des Gebetes (Morgen-, Abend- oder Tischgebet) oder vermehrte tätige Nächstenliebe.

2. Allgemeine Fast- und Abstinenztage sind der Aschermittwoch und der Karfreitag.

3. Das Fastengebot verpflichtet vom erfüllten 21. bis zum Beginn des 60. Lebensjahres, das Abstinenzgebot vom erfüllten 14. Lebensjahr.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

Priesterjubilare im Bistum Chur

Das seltene Fest des diamantenen Priesterjubiläums (Weihetag 17. Juli 1910) feiert dieses Jahr *Gisler Karl*, Kanonikus, alt-Pfarrer und -Kommissar, Spiritual im Kantonsspital Altdorf.

Auf 50 Priesterjahre können zurückblicken:

Weihetag: 3. April 1920 in Rom: Simeon Benedikt, Dr., gewesener Professor und Religionslehrer an der Kantonsschule in Chur; *Tuena Josef*, Dr., Domdekan, Chur.

Weihetag: 18. Juli 1920 in Chur: Braunschweiler Franz, Spiritual, Exerzitien- und Kurhaus Oberwaid, St. Gallen; *Costa Josef Bernhard*, Spiritual, Ospedale, Poschiavo; *Teobaldi Alfred*, Dr., alt-Generalvikar, Zürich.

Weihetag 15. August 1920 in Valkenburg: Karrer Otto, Dr., Schriftsteller, Luzern; *Buzzi, Don Mario*, Italienerseelsorger in Zürich, St. Franziskus.

40 Jahre Priester sind:

Weihetag: 30. April 1930: Holdener Karl, Pfarrer, Riemenstalden (SZ);

Weihetag: 4. Mai 1930: Meyenberg Clemens, OSB, Pfarrer, Feusisberg (SZ);

Weihetag: 6. Juli 1930 Blum Alois, Pfarrer, Attinghausen (UR); *Gnos Franz*, Dr., Pfarrer, Zürich-Erlöser; *Haag Heinrich*, Professor, Kollegium Schwyz; *Jakober Johann*, Pfarrer, Zürich-St. Theresia; *Joos Alphons*, Kaplan, Altendorf (SZ); *Marchesi Alois*, Pfarrer, Lostallo (GR); *Reinhard Walter*, Kaplan, St. Niklausen (OW); *Riva Don Giovanni*, Italienerseelsorger, Küsnacht a. R.; *Schmucki Alphons*, Pfarrer in Oberurnen; *Staubli*

Raimund, Professor, Priesterseminar Chur;

Weihetag: 5. Oktober 1930: Widmer Leodegar OSB, Pfarrer, Einsiedeln; Hegglin Leo, Pfarrer, Vicosoprano (GR).

Das silberne Priesterjubiläum feiern:

Weihetag: 30. April 1945: Perego Don Giorgio, Italienermissionar, Horgen;

Weihetag: 26. Mai 1945: Burkard Karl OSB, Spanierseelsorger, Einsiedeln; Graf Mathias, OSB, Pfarrvikar, Euthal (SZ);

Weihetag: 1. Juli 1945: Aschwanden Hans, Pfarrer, Beckenried (NW); Baummann Alois, Dr., Professor, Kollegium Schwyz; Böckle Franz, Dr., Universitäts-Professor, Bonn; Bonacoscia Don Arnaldo, Italienerseelsorger, Zürich, Feldstrasse 109; Mächler Wilhelm, Kaplan, Bissithal; Sturzenegger Karl, Pfarrer, Lenzheide; Von Wyl Robert, Pfarrhelfer, Spital, Sarnen; Wehinger Max, Professor, Kollegium Schwyz.

(Den Jubilaren entbietet die besten Glück- und Segenswünsche die Bischöfliche Kanzlei.)

Bistum St. Gallen

Priesterrat

Der Priesterrat hat als Vertreter für die Anfang März 1970 mit der Bischofskonferenz vorgesehene Tagung folgende Delegierte gewählt: Dekan Richard Koller, Uznach; Studentenpfarrer Dr. Richard Thalmann, St. Gallen; Kaplan Meinrad Gemperli, Goldach. Diese Delegierten nehmen gern weitere Anregungen entgegen und bitten um deren sofortige Zustellung.

Stellenplanungskommission

Pfarrerherren, die ein Doppel des Fragebogens der Stellenplanungskommission zum Aufbewahren im Pfarrarchiv wünschen sind gebeten, sich an das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut St. Gallen, Webergasse 5, Telefon (071) 23 23 89 zu wenden.

Liturgiekommission

Die Informationstagung zum Taufritus findet in St. Gallen am 12. Februar 1970 im Musiksaal statt. *Tagungsprogramm:* 09.30–10.30 Uhr erstes Referat: «Vom alten zum neuen Taufritus»; 10.45–11.45 Uhr Tonbild; 11.45–12.15 Uhr Erklärung des Tonbildes; 12.30 Uhr Mittagessen; 14.00–15.00 Uhr zweites Referat: «Theologische und pastorelle Schwerpunkte der neuen Taufspendung»; 15.00–16.00 Uhr Diskussion.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Beschlüsse des Diözesanbischofs

Auf Vorschlag seines Priesterrates und nach Befragung des bischöflichen Rates hat Mgr. Franziskus Charrière, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, folgende Beschlüsse gefasst:

A. Inbezug auf die Priester

1. Ernennungen und Stellenwechsel

a) Die Diözesankommission, die mit der Verteilung der Priester beauftragt war, wird ersetzt durch kantonale Kommissionen, welche die Ernennungen vorbereiten.

Die kantonalen Kommissionen haben folgende Aufgabe:

- die pastorellen Bedürfnisse festzustellen und die erforderlichen Fähigkeiten zu umschreiben, um ihnen nachzukommen;
- Kandidaten vorzuschlagen.

Der Generalvikar jedes Kantons präsidiert von Amtes wegen diese Kommission und sorgt für die Koordination auf diözesaner Ebene. Die Kantonalen Delegierten im Priesterrat suchen mit dem Generalvikar die Art und Weise der Bestimmung der Mitglieder dieser kantonalen Kommission.

b) Bevor eine Entscheidung getroffen wird, werden nicht bloss die Priester konsultiert; man möge auch besorgt sein, den Rat verantwortlicher Laien einzuholen.

2. Kontakte zwischen der Autorität und den Priestern

Um diese Kontakte zu vertiefen,

- mögen die Verantwortlichen in den Sektoren, Dekanaten und Erzpriestertümern dem Bischof früh genug die Daten ihrer jeweiligen Zusammenkünfte bekanntgeben. Auf Grund dieser Information wird er seine und seines Weihbischofs Teilnahme an den Versammlungen in den verschiedenen Gegenden festlegen;
- mögen die Verantwortlichen der wichtigen Priesterversammlungen besorgt sein, in ähnlichem Sinne zu informieren, um so die Teilnahme der Bischöfe leichter zu gestalten;
- mögen sich die Mitbrüder daran erinnern, dass der Herr Bischof und sein Weihbischof regelmässig alle Priester empfangen, die im Priesterseminar an den jährlichen Pastoral-exerzitien teilnehmen;
- mögen die Priester selber die Initiative zum Dialog und Kontakt ergreifen, indem sie das bischöfliche Ordinariat durch Berichte über ihre pastorale Tätigkeit und alle durch die Seelsorge aufgeworfenen Probleme ins Bild setzen.

3. Priester in schwieriger Situation

Um den Priestern, die sich in schwieriger Situation befinden, wirksamer helfen zu können, wird in jedem Fall – im Einverständnis zwischen dem Ordinariat und dem betreffenden Priester – eine kleine

Gruppe von Mitbrüdern bestellt, welche die Aufgabe hat, mit diesem Priester sein persönliches Problem zu besprechen, um sein geistliches und materielles Wohl besorgt zu sein und dem Ordinariat vor seinem Entscheid genaue Hinweise zu geben.

B. Inbezug auf die «Pastoral der Sakramente»

1. Zur Taufe

Die Anwendung des neuen Rituals im Geiste der Erneuerung der Pastoral wird in den Dekanaten gemeinsam studiert werden. Folgende Punkte sind dabei in Betracht zu ziehen:

- Vorbereitung der Familie – Engagement der Eltern
- Rolle der Taufpaten und der pfarreilichen Gemeinschaft
- Katechese, die um das Ostergeheimnis kreisen soll: Tod und Auferstehung
- Suchen der positiven Kriterien zur Annahme eines Kindes bei der Taufe
- Suchen der Kriterien, welche die Taufe ausserhalb der Pfarreigemeinschaft, der die Eltern angehören, erlauben.

Jedes Dekanat wird seinen Bericht dem Bischof zustellen, damit er seine diesbezüglichen Richtlinien vorbereiten kann.

2. Zur Ehe

Der Herr Bischof möchte dankbar die Bemühungen anerkennen, die in den verschiedenen Gegenden seiner Diözese zur Gründung von Ehevorbereitungszentren geführt haben. Er möchte diese Bemühungen unterstützen, indem er alle bittet, ihre Arbeit in einer ständigen Treue zur Lehre Christi und der Kirche nach den Richtlinien des Heiligen Vaters, Papst Pauls VI., zu erfüllen. Er bittet, dass man in jedem Kanton diesen Zentren die Unterstützung sowie die zur wirksamen Erfüllung ihrer Aufgabe notwendigen Mittel zusichere. Die ökumenische Dimension, wofür diese Zentren sehr aufgeschlossen sein sollen (cf. Gemeinsame Erklärung, Bern, 19. Juli 1967) soll im Geist ganzheitlicher Treue zur Lehre gesucht werden.

3. Zu den Mischehen

In Erwartung der römischen Erklärung als Ergänzung von «Matrimonii Sacramentum», wird der Bischof demnächst Richtlinien für seine Diözese herausgeben.

4. Zur Pastoral der Mischehen

Der Herr Bischof wird einen Vorschlag von Richtlinien ausarbeiten lassen.

5. Zur Pastoral der Geschiedenen und Wiederverheirateten

Der Herr Bischof beauftragt die Kommission, die sich im Priesterrat mit der

Pastoral der Sakramente befasst, dieses Problem zu studieren und ihm einen Bericht vorzulegen.

C. Inbezug auf die Pastoralräte

1. Benennung

Der Namen «Pastoralrat» ist künftighin allein den kantonalen Pastoralräten und dem diözesanen Pastoralrat vorbehalten.

2. Schaffung

In einem ersten Gang wird ein Pastoralrat in jedem Kanton der Diözese gebildet werden. Der Kanton Freiburg wird zusätzlich noch einen Pastoralrat für den deutschen Teil haben.

Die oben bezeichneten Pastoralräte werden die Schaffung eines Diözesan-Pastoralrates studieren.

3. Vorbereitung

Der Generalvikar jedes Kantons wird vorausgehend die notwendige Information an die Hand nehmen, in Zusammenarbeit mit Priestern, Ordensleuten und kompetenten Laien.

Er wird die einzelnen Gruppen versammeln, um die Bezeichnung der Kandidaten vorzunehmen und deren Liste dem Herrn Bischof übermitteln.

Vom Herrn abberufen

**Mgr. Dr. Leonhard M. Weber,
Universitätsprofessor, München**

Professor Dr. Leonhard Maria Weber, den wir am 20. Dezember 1969 in Bourgillon zu Grabe getragen haben, wurde am 12. Februar 1912 in Belfaux FR geboren. Er war der Sohn des bekannten Freiburger Professors Leonhard M. Weber. In Sarnen besuchte er das Gymnasium, studierte in Freiburg i. Ue. Theologie und wurde am 29. Juni 1938 in Solothurn zum Priester geweiht. Von 1938–1940 wirkte er als Vikar in der St. Klara-pfarrei in Basel, wo er sehr beliebt und geschätzt war. Zum Weiterstudium begab er sich nach Freiburg i. Ue. und promovierte 1943 zum Doktor der Theologie. Nun übernahm er die Stelle eines Religionslehrers an der Kantonsschule in Solothurn. Nach dem Tode von Regens Sidler übernahm er den Lehrstuhl für Moral am dortigen Priesterseminar. Als 1951 Regens Rudolf Walz zum Stadtpfarrer nach St. Ursen gewählt wurde, folgte ihm Dr. Weber als Leiter des Seminars. Neben den Vorlesungen im Seminar in Liturgie, Moral und Pastoral war er auch als Dozent an der Universität Freiburg tätig. Seine Tüchtigkeit als Professor wurde in Deutschland erkannt, und darum erhielt er im Jahre 1966 die ehrenvolle Berufung als Professor der Pastoraltheologie an die theol. Fakultät der Universität München. Dort fand er seine volle Befriedigung und die ungeteilte Wertschätzung seiner Kollegen. Neben den Vorlesungen an der Fakultät war er als Referent für Tagungen sehr gesucht. Leider hielten seine Kräfte der Überbelastung nicht stand. Ganz unerwartet erlitt er am 16. Dezember 1969 zwei unmittelbar aufeinanderfolgende

Herzinfarkte, die zu seinem plötzlichen Tode führten.

Für alle die mit ihm verbunden waren, war es eine schmerzliche Nachricht, und für das Leben der Kirche bedeutete dieser Tod einen grossen Verlust. Mit ihm ist ein Mann von uns geschieden, der noch vieles hätte vollbringen können.

Leonhard Weber war ein Mann der Wissenschaft. Er gehörte nicht zu denen, die sich das iurare in verba magistri als Leitwort wählten. Er war ein selbständiger Denker, für den nicht die Autorität sondern die Argumente entscheidend waren. Das zeigte sich schon am Gymnasium, wo er seinem Philosophieprofessor nicht selten ins Angesicht widerstand. Auch in der Theologie war er nicht nur selbständig, sondern auch sehr gewissenhaft in seiner Arbeit. Er stellte keine These auf, zu der er nicht ganz stehen konnte. Wie genau er in seinem wissenschaftlichen Arbeiten war, so weitherzig war er auch denen gegenüber, die anders dachten als er. Er polemisierte nicht gegen sie, sondern setzte sich mit ihnen ehrlich auseinander und liess ihre Gründe, soweit sie richtig waren, gelten. Die Arbeiten, die er veröffentlichte – es sind nicht wenige – waren bis ins kleinste, oft in nächtelanger Arbeit ausgefeilt. Ebenso gründlich und weitherzig war er in seinen Vorlesungen. Alle, die bei ihm Moral hören durften, sind voll des Lobes über ihn als Professor.

Ein besonderer Zug in seinem Charakter war die Wahrheitsliebe. Er war kein Diplomat; nie hätte er um eines Vorteiles willen die Wahrheit umgebogen. Er war auch keine Kampfnatur, eher das Gegenteil; aber wenn es um seine Überzeugung ging, kannte er keine Menschenfurcht, auch dann nicht, wenn seine kirchlichen Obern eine andere Stellung von ihm erwartet hätten. Lieber hätte er auf menschliche Gunst verzichtet, als dass er vom Weg der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit abgewichen wäre. Was ihn noch besonders auszeichnete war seine Friedsamkeit und Güte. Jene die ihm Unrecht taten, ertrug er in Liebe, ohne ihnen das Böse nachzutragen. In seinem Urteil war er immer milde, obwohl er schwarz schwarz und weiss weiss nannte. Immer war er auch bereit zu helfen, wo er helfen konnte. Wer ihn aus langjährigem Umgang kannte, wird von ihm ein leuchtendes Bild mit sich tragen.

Emil Specker

Gallus Demont, Pfarrer, Oberkastels GR

Am vergangenen 14. Januar begleitete ein grosser Trauerzug die sterblichen Überreste des Pfarrers von Oberkastels und Peiden zum Friedhof von Pleiv.

Gallus Demont wurde am 4. April 1916 in Villa geboren. Es war das älteste von acht Kindern. Mit seinen Geschwistern verlebte er im Heimatdorf eine frohe, unbeschwerte Jugend. Nach der Volksschule trat er 1933 in die Klosterschule von Disentis ein. Seine Gymnasialstudien beendigte er im Kollegium Mariahilf in Schwyz. Die Berufswahl bereitere ihm keine grossen Schwierigkeiten. Mit dem Wunsch, Priester zu werden, war er schon nach Disentis gegangen. So begann er im Herbst 1939 mit sechs andern romanisch sprechenden Kameraden das Studium der Theologie im Priesterseminar St. Luzi in Chur. Am 4. Juli 1943 wurde er von Bischof Christianus Caminada zum Priester geweiht. 24 Neupriester waren es in jenem Jahre des Herrn und der Bischof fragte sich, wo er alle Neupriester plazieren könnte.

Nach dem fünften Studienjahr im Seminar begann für Gallus Demont die Pastoration. Sein erster Posten war die Pfarrei Reams im Oberhalbstein. Von Reams aus half er auch in der Seelsorge in Ziteil. Ein Jahr amtierte er als Kustos dieses Wallfahrtsortes. Nach vier-

jährigem Wirken wurde Pfarrer Demont nach Platta berufen. Aber schon bald musste er aus Gesundheitsgründen auf seine Pfarrei verzichten. Vorübergehend wirkte er in Sevgein bei Ilanz, und dann finden wir ihn einige Jahre als Kaplan in Melchtal (1956–1962). Von diesen Jahren erzählte Sur Gallus gerne, besonders vom Zusammentreffen mit Kardinal Montini, dem jetzigen Papst, der dort wiederholt seine Ferien verbrachte. Mit seiner Bündner Heimt blieb er immer eng verbunden. So kehrte er 1962 gerne in sein geliebtes Lugnez zurück. Zuerst amtierte er als Provisor in Oberkastels und seit 1965 als Pfarrer daselbst. Sur Gallus war ein eifriger, übernatürlich eingestellter Seelsorger. Seine Pfarrkinder wussten, dass er selber vorzuleben suchte, was er am Sonntag ihnen auf der Kanzel predigte. Sur Gallus hat viel gelitten und die meisten Jahre mit reduzierten Kräften gearbeitet. Nach langen Leiden ist er am 10. Januar im Spital zu Ilanz gestorben.

Vier Tage darauf hat Pfarrer Gieri Arpagaus von Pleiv mit seiner Pfarrgemeinde für den toten Priester einen würdigen Beerdigungsgottesdienst gestaltet. Nicht Trauer dominierte, sondern Freude und Zuversicht, dass ein Mitbruder die Krone des ewigen Lebens erlangt hat. Bei einer Agape nach der Eucharistiefeier überbrachte der Hauptzelebrant, Generalvikar Giusep Pelican, die Grüsse und den Dank des Bischofs. Dekan Placi Huonder dankte dafür und schloss seine Worte mit dem Wunsch, die Beerdigungsfeier möge ein Samenkorn für neue Priesterberufe werden, die wir auch in romanischen Landen heute so nötig haben.

Giusep Berther

Neue Bücher

Claudiel, Paul: Ich glaube an Gott. Texte zusammengestellt und eingeleitet von Agnès du Sarment. Vorwort von Henri de Lubac. Deutsch von Edwin Maria Landau. Würzburg, Echter-Verlag, 1969, 381 Seiten.

Der Dichter Paul Claudel wünschte bei seinen geistlichen und theologischen Studien und Veröffentlichungen nicht als Theologe, als Väterkenner oder Mann der Wissenschaften zu gelten, sondern als gehorsamer Sohn der Kirche, «dieser grossen Mutter, auf deren Knien er alles gelernt hat» (8). Während Jahren hatte er sich in die Summen des heiligen Thomas und in Väterschriften vertieft. Mit Hilfe Augustins und Gregors, des Rabanus Maurus und des Rupertus habe er sich das patristische Erbe angeeignet, sagt Henri de Lubac im Vorwort. Claudel hat vor allem immer wieder die Heilige Schrift gelesen und betrachtet. Seine dichterisch konzipierten Schriften über die Bibel und zu einzelnen ihrer Bücher gehören zum grossen geistlichen Schrifttum unseres Jahrhunderts, mögen auch die wissenschaftlich geschulten Exegeten darüber geteilter Meinung sein. Eine eminent kräftige dichterische Persönlichkeit steckt nämlich dahinter, ein starkmütig Glaubender mit mystischen Einsichten, ein leidenschaftlich für Gott und Kirche engagierter Schriftsteller. Im vorliegenden Buch wird uns die Begegnung mit dem theologischen und geistlichen Wissen Claudels leicht gemacht. Es sammelt aus den exegetischen Werken und aus andern Prosaschriften des Dichters wesentliche Texte zum Themenkreis der zwölf Artikel des Credo. Nicht alle Texte erwecken einen gleich starken Nachhall. Doch schlägt man das Buch nie auf, ohne dass einem ein Wort zur Begegnung wird. So etwa, wenn wir von Gott lesen, er sei «ein Gott der atmet» (38 f.), und – das Bild erweitert sich – von den Heiligen im Paradies: «Sie werden damit beschäftigt sein,

Gott zu atmen» (367). Pater de Lubac berichtet, Claudel hätte im hohen Alter noch eine Predigtsammlung schreiben wollen. Sie wäre nach des Dichters scherzhafter Bemerkung «eine Rache gewesen für all die schlechten Predigten, die er über sich ergehen lassen musste» (17). Es kam nicht mehr dazu, aber im vorliegenden Buch könnte der Dichter doch den Predigern einen Wink oder guten Gedanken eingeben oder sogar kräftig unter die Arme greifen.

Bruno Scherer

Daniel-Rops: Die Bibel als Geschichtsbuch. Nach der Bibelausgabe von Vinzenz Hamp/Meinrad Stenzel/Josef Kürzinger. Aus dem Französischen übersetzt von Irene Steinle. Stein am Rhein, Lizenz-Ausgabe Christiana-Verlag 572 Seiten.

Nach einer kurzen Bemerkung zur deutschen Übersetzung des Buches, dessen Zitate aus Hamp-Stenzel-Kürzinger entnommen sind, berührt die Einführung des Verfassers einzelne biblische Probleme. Er begründet, trotz historischer Schwierigkeiten, das Recht, die Bibel als Geschichtsbuch mit gewissen Einschränkungen zu verstehen. Er erwähnt den Beitrag Archäologie und verteidigt den religiösen Sinn der Schrift. Die Ausführungen gehen über die Patriarchen, Moses und Kanaan, die Königszeit und die Rückkehr aus dem Exil. Jedemal werden mit kurzen Einleitungen die erzählenden Texte und nachher entsprechende theologische Sichten dargeboten, indem sehr lange Ausschnitte aus dem heiligen Text mit kurzen Einführungen und Fussnoten bedacht sind. Zeittafeln und Karten beschliessen den Band. Man sträubt sich etwas, das biblische Buch eines berühmten Literaten, das schon 1950 erschien, heute noch zu besprechen, aber schlimmer ist, dass seine Konzeption entmutigend ist. Die Archäologie wird hemmungslos zum Beweis der Bibel

herangezogen, was gar nicht ihre Aufgabe ist, und als Geschichte wird gewertet, was eine erklärende Rückschau der späteren biblischen Zeiten ist. Hätte der Verfasser sein Werk poetischer Blick in die Jüdische Vergangenheit betitelt, könnte das Buch nur als überholt bezeichnet werden; als Geschichte aber bleibt es für jeden aufgeschlossenen Leser unzumutbar. Der religiöse Sinn sei damit nicht angetastet.

Barnabas Steiert

Vogel, Gustav L.: Seltsame Menschen. Kleine Pastoral-Psychopathologie. Kleine Schriften zur Seelsorge herausgegeben von Alfons Fischer zweite Reihe, Band 3. Freiburg-Seelsorge-Verlag. 2. Auflage 1967. 59 Seiten.

Jeder Seelsorger hat auch mit schwierigen, seltsamen Menschen zu tun. Er darf ihnen nicht ausweichen, vielleicht bedürfen sie seiner besonderen Hilfe. Doch weiss er manchmal nicht, wie er sie behandeln soll und ob er sie apostolisch einsetzen kann. Um dem Seelsorger eine gewisse Sicherheit in der Beurteilung zu geben, hat Gustav L. Vogel Erkenntnisse der medizinischen Psychopathologie für die Pastoral ausgewertet. Er zeichnet das Zustandsbild einer Reihe abnormer Typen und macht den Seelsorger darauf aufmerksam, wie er diesen Leuten begegnen soll, um ihnen gerecht zu werden und zu helfen. – Für den Seelsorger ein kleines, aber recht nützliches Bändchen.

Rudolf Gadiant

Kurse und Tagungen

Homiletisches Seminar in Zürich

veranstaltet von der Schweizer Katecheten-Vereinigung und den Diözesan-Verbänden der Schweizerischen Kathol. Bibelbewegung von Dienstag, 10. März 1970, 16.00 Uhr bis Freitag, 13. März, 17.00 Uhr. Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon. Thema: Die neue Lesordnung als Verkündigungsaufgabe. Leitung: Dr. Heinrich Kahlefeld, München. Ein ausführliches Programm wird in der nächsten Nummer der SKZ veröffentlicht werden. Anmeldung bis 23. Februar 1970 an das Sekretariat des Katechetischen Instituts, Hirschemattstrasse 25, 6000 Luzern (041 22 86 40). Schweizer Katechetenvereinigung und Schweizerische Katholische Bibelbewegung; Diözesanverbände Basel, Chur St. Gallen und Sitten.

Priesterexerzitien in Beuron

In der Benediktinerabtei Beuron (bei Tuttlingen) werden während des Kalenderjahres 1970 an folgenden Terminen Exerzitien für Priester gehalten: 9. bis 13. 3./22. bis 26. 6./27. bis 31. 7./17. bis 21. 8./5. bis 9. 10./9. bis 13. 11. Leiter: P. Drutmar Helmecke OSB. Thema: «Knechte Gottes, Diener seines Volkes». Anmeldungen sind zu richten an den Gastpater der Erzabtei St. Martin, D-7207 Beuron.

Errata corrigere

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

In der für Sonntag, 8. Februar 1970, im 2. Programm angekündigten Sendung: «Amt und Aufgabe eines Generalvikars» werden die Generalvikare Dr. Hans Henny, Karl Scheuber und Josef Pelican sprechen und nicht der frühere Generalvikar Dr. A. Teobaldi, wie irrtümlich in der SKZ Nr. 4/1970 S. 61, gemeldet worden war.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22/3/4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 37.-, halbjährlich Fr. 19.50.

Ausland:
jährlich Fr. 43.-, halbjährlich Fr. 22.70.
Einzelnnummer 90 Rp.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Giusep Berther, Pfarrer, 7131 Lumbrein GR
P. Paul Brigger CSsR, Kollegium, 1753 Matran (FR).

Dr. Kurt Helbling, Pastoralsoziologisches Institut, Webergasse 5, 9001 St. Gallen.

Meinrad Hengartner, Zentrale des Fastenopfers der Schweizer Katholiken, Habsburgerstrasse 44, 6000 Luzern.

Markus Kaiser, Redaktor, Wilfriedstrasse 15, 8032 Zürich

Alois Odermatt, Bruggerstrasse 143, 5400 Baden.

Mgr. Emil Specker, 8957 Spreitenbach AG.

Rolf Weibel, lic. theol., Lektor im Benziger Verlag, Krebsbachweg 6, 8134 Adliswil ZH

Rickenbach

EINSIEDELN

Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel

Devotionalien

055/61731

zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

Madonna mit Kind

Mitte 17. Jahrhundert, alte Fassung, Holz, Höhe 82 cm; sehr gut erhalten.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Tel. 062 - 71 34 23

Max Walter, alte Kunst, Mümliswil (SO).

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 - Luzern 041 - 3 10 77



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**



Die Turmuhrenfabrik J. Muri, Sursee, empfiehlt sich für:

Elektrische Glockenläutmaschinen
modernster und robuster Konstruktion, mit grösster Betriebssicherheit. Moderne Zeitautomaten ohne Umstecken der Reiter für die Wahl eines andern Programmes.

Präzisions-Turmuhren

mit Fernsteuerung von der Sakristei aus. **Neue Ausführung** mit elektronischer Hauptuhr, sehr hohe Ganggenauigkeit, Abweichung 1,01 Sek. pro Tag. Zifferblätter in jeder gewünschten Ausführung. Revisionen und Umbauten.

Besonders vorteilhaft, da Turmuhren und Glockenläutmaschinen in unseren eigenen Werkstätten hergestellt werden!

Turmuhrenfabrik Jakob Muri 6210 Sursee

Glockenstrasse 1, Tel. 045 4 17 32



Aarauer Glocken
seit 1367

**Glockengiesserei
H. Rüetschi AG
Aarau**

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguss gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

Bekleidete

KRIPPENFIGUREN

**handmodelliert
für Kirchen und Privat**

ab ca. 20 cm, in jeder Grösse.

Bitte Auftrag möglichst schon anfangs des Jahres erteilen.

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL

Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

Mubastand No 826, Halle 18

An die **Kaplanei Sarmenstorf**, die wegen Priesterman-
gel vorläufig nicht besetzt werden kann, wird ein

Resignat

gesucht, der Freude hätte, seinen Kräften entspre-
chend in der Seelsorge mitzuhelfen. Angemessene
Besoldung. Separates, gut eingerichtetes Wohnhaus
unmittelbar bei der Kirche. — Antritt ab Ostern.

Auskunft durch das **Katholische Pfarramt, 5614 Sar-
menstorf (AG)**, Telefon 057 7 21 95

Zur Concelebration

wie gewohnt, aus dem führenden
Fachgeschäft:

- Messgewand (schlichte, gotische Form)
- Tunika (Alben-Messgewand)
- Kelch (guter Stand, ansprechende, einfache Form)
- Messkännchen (3+5 dl, Glas und echt Zinn)
- Büchlein (lat. 1967, 11x20 cm hoch beige-farbig)

Unverbindliche Ansichtssendungen
umgehend; wir freuen uns auf Ihren
Anruf.

Prompte Lieferung aller Bücher

**Rich. Provini
7000 Chur**

Kathol. Buchhandlung

Gesucht guterhaltener

Kelch

und Reliquiar für Kapelle.

Offerten unter Chiffre: OFA
363 Lz an Orell Füssli-Annon-
cen AG, Luzern.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**
b. d. Holikirche 041/22 33 18

Initiativer Musiker sucht Stelle als

Organist (und evtl. Chorleiter)

Es kommt nur eine Tätigkeit in
neuzeitlicher Liturgie in Frage.

Offerten unter Chiffre OFA 652 Lz,
Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach,
6002 Luzern.

MÜLLER

**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Versierte

Haushälterin

in gesetztem Alter sucht Stelle
in Pfarrhaus in Zürich oder
Umgebung.

Offerten unter Chiffre: OFA
651 an Orell Füssli-Annoncen
AG, Postfach 1122, 6002 Lu-
zern.

Osterkerzen

und

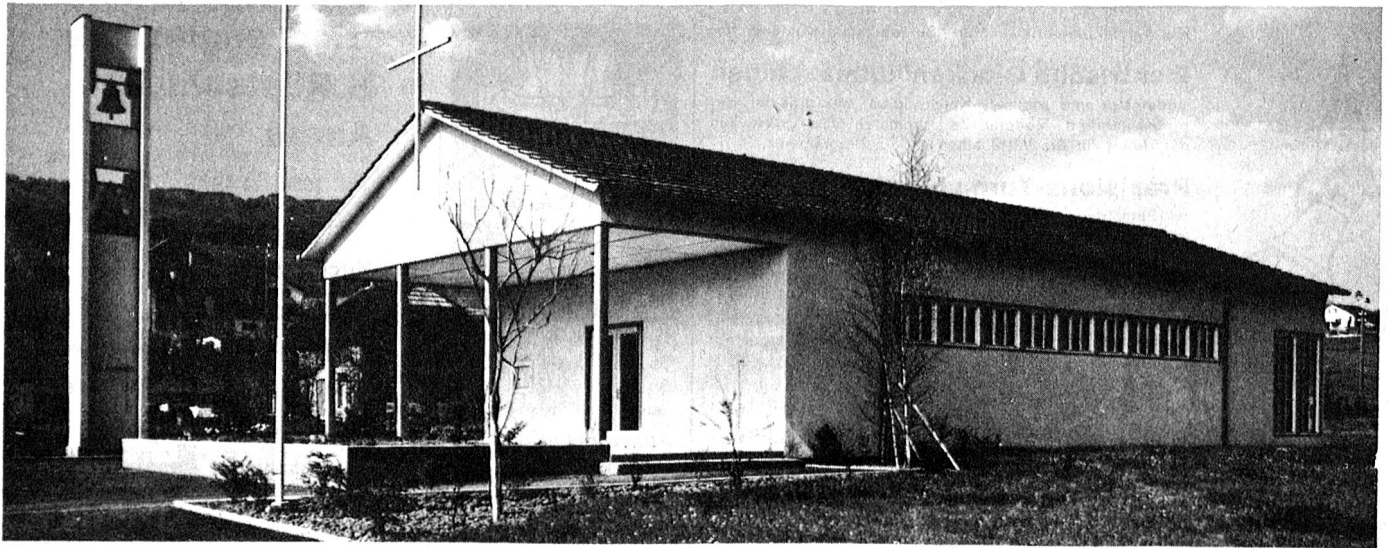
Kommunion- andenken

vom bekannten Fachgeschäft j e t z t
bestellen!

Verlangen Sie unsere Spezial-
prospekte und die Musterkollektion
Kommunionkreuzchen!

Rechtzeitige Bestellung erspart Ent-
täuschungen!

**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**
b. d. Holikirche 041/22 33 18



Ausführung von zerlegbaren Kirchenbauten nach unserm Holzbausystem.
Fragen Sie uns an, wir beraten Sie individuell.

JEAN CRON AG BASEL

THERWILERSTRASSE 16
TELEPHON 061/38 96 70

Bildungsreisen 1970

Armenien-Moskau:

Oekumenische Studienreise zum Besuch der armenischen Christen und des Zentrums der russ.-orthodoxen Kirche. Route: Zürich—Kiew—Jerewan—Baku—Moskau—Zürich. Je ein ganzer Tag gilt u. a. dem Besuch von Edschmiadsin (Sitz des «Katholikos aller Armeniere») und Sagorsk (bei Moskau, Theologisches Zentrum der Orthodoxie). Besuch bei armenischen Familien.

4. bis 16. Oktober, **13 Tage Fr. 1670.—**

Türkei/Kleinasien:

Wissenschaftliche Studien- und Ferienreise unter der Führung von Professor Dr. A. Stadelmann, in eines der historisch fesselndsten Länder. Flug Zürich—Izmir retour mit moderner Düsenmaschine, sehr gute Mittelklass-Hotels.

20. September bis 4. Oktober, **15 Tage Fr. 1395.—**

Israel/Hl. Land:

Dank jahrelanger Erfahrung sorgfältig zusammengestellte und ausgewogenes Programm unter der wissenschaftlich fundierten Führung von Rektor P. Reinhard Schmid, Baden.

5. bis 19. April, 20. September bis 4. Oktober, **15 Tage Fr. 1600.—**

Prospekte und Anmeldungen:

ORBIS-REISEN

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1, Telefon 071/22 21 33

6000 Luzern, Zentralstrasse 18, Telefon 041/22 24 24

Präzisions - Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

**Umbauten auf den elektro-
automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuverguldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge**

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN

Telefon 052 - 41 10 26

Orgelbau

Herstellung von Kirchenorgeln mit elektronischer Klangerzeugung, welche dem Klangideal des geblasenen Orgeltons entspricht.

Individueller Werkaufbau, Disposition nach Wunsch.

Expertisen, Service, Stimmungen; Reparaturen von Orgeln sämtlicher elektronischer Systeme.

30 Jahre Erfahrung im elektronischen Instrumentenbau.

Max Honegger, 8143 Sellenbüren-Zürich

Telefon Gesch. (051) 95 55 82 Priv. 54 63 88

Grundschule für Sakristane

vom 22. Februar bis 13. März 1970

Auskunft und Prospekte durch:

H. H. P. Karl Wiesli, Schulleiter, 9107 Schwägäp (AR), oder

Hans Meier, Zentralpräsident, 5452 Oberrohrdorf (AG)